GEORG

Magazin der Hochschule Sankt Georgen **2 / 2013**

Esoterik zwischen
Licht und Schatten

Impressum

Impressum

GEORG
Magazin der Hochschule Sankt Georgen

Herausgeber
Rektor der Hochschule

Chefredakteur
Ansgar Wucherpfennig SJ

Redaktion
Stephan Herzberg, Martha Klementowski,
Simon Neubert, Prisca Patenge, Michael Raab

Bildredaktion
Elke Teuber-Schaper, Sigurd Schaper

Redaktionsassistenz
Claudia Gerhard, Isabella Henkenjohann

Beratung
Peter Lückemeier

Grafik Design
Cornelia Steinfeld
www.steinfeld-vk.de

Druck
Neef und Stumme, www.neef-stumme.de

Redaktionsanschrift
Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt
Tel. 069. 6061 -0, Fax 069. 6061 -307
E-Mail rektorat@sankt-georgen.de

Vertrieb
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D-48135 Münster
www.aschendorff-buchverlag.de
Tel. 0251-690 131

Bezugsbedingungen
Preis im Abonnement jährlich (2 Hefte): EUR 12,-
Einzelheft: EUR 6,80,-, jeweils zzgl. Versandkosten.
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Abonnements gelten jeweils bis auf Widerruf. Kündigungen sind mit Ablauf des Jahres möglich, sie müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres eingehen.

ISSN 2195-3430

Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion.
Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.

Auflage 3.500

© Sankt Georgen, Frankfurt am Main 2013

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

im Kontext der so genannten ´neuen Religiosität´ taucht immer wieder das Stichwort ´Esoterik´ auf. Von Soziologen wird es als Chiffre religiöser Individualkultur gebraucht und mit ´Subjektivismus´ und ´Eklektizismus´ gleichgesetzt. Das weite Spektrum dieses postmodernen Cocktailglaubens reicht vom Enneagramm über Horoskope und Bibelstechen bis zum spirituellen Film. Esoterik füllt die Regale unserer Buchläden und findet sich auf den Bestsellerlisten der Versandketten. Bei dieser Zuschreibung wird übersehen, dass ´Esoterik´ auch ein Phänomen der Hochkultur gewesen ist und als Unterströmung die gesamte abendländische Religions- und Kulturgeschichte begleitet hat. Platons Philosophie lässt sich in einen offiziellen ´exoterischen´ und einen geheimen ´esoterischen´ Teil aufspalten. Seine Dialoge sind ´protreptische´ Schriften, d.h. Werbeschriften der von ihm begründeten Philosophenschule, der ´Akademie´, die den Inhalt der Philosophie verkürzt darstellen, während seine Philosophie dem mündlichen Vortrag in der Akademie vorbehalten blieb und aus dem Zeugnis späterer Autoren (z.B. Plotin) indirekt erschlossen werden muss. Elemente platonischer Philosophie wie der Mythos von der Seelenwanderung, der Weltseele und dem Göttlich-Einen wirkten in der Gnosis, der Mystik, der Kabbala fort und vermischten sich mit neuzeitlichen hermetischen Disziplinen wie Astrologie, Alchimie und (weißer) Magie und dem unorthodoxen Christentum der Theo- und Anthroposophen. Heutige Esoterikforscher deuten das Esoterische längst nicht mehr nur im Sinne der Bedeutung von griechisch *esô* bzw. *esôterikos* (›Inneres‹) als das den Eingeweihten vorbehaltene Ursprungs- und Geheimwissen, vielmehr als eine „Form der Welterklärung" (K. v. Stuckrad), die sich in religiösen, naturphilosophischen und literarischen Traditionen herauskristallisierte und nicht unwesentlich die ästhetische Moderne mitbestimmte.

Im Unterschied zu allen esoterischen Strömungen der abendländischen Geistesgeschichte ist das Christentum von seinem Anspruch und seiner Wirklichkeit her ´exoterisch´, im besten Sinn ´katholisch´ und ´apostolisch´, d. h. allumfassend, missionarisch. Das Christentum kennt kein *Arcanum* im Sinn einer Geheimlehre, eines Rituals oder geheimen Zusammenkunft, außer in Zeiten der Verfolgung. Wer sich zu ihm bekennen will, muss eine Phase der Initiation mit dem Ziel der Taufe durchlaufen, aber das macht die Christin oder den Christen nicht zu einem ´Eingeweihten´. Die Kirche stellt das Licht, das sie verbreiten muss, ´nicht unter den Scheffel´. Ihre Quellen und Überlieferungen, ihre Ordnungen und ihr Recht, die in ihr gelehrte Philosophie und Theologie sind öffentlich und kritisierbar. Davon können Sie sich in diesem Heft selber überzeugen.

Ich wünsche Ihnen eine vergnügliche Lektüre!

HEINRICH WATZKA SJ Rektor der Hochschule

Inhalt

14

Titelstory

Dag Heinrichowski

Esoterik zwischen Licht und Schatten – eine spirituelle Grenzwanderung

06

Scientia – Philosophie

Martin Klinkosch

Die Einfachheit Gottes

36

Scientia – Theologie

Wolf-Gero Reichert

Gottes Bonding mit den Menschen: Weihnachten in sozialethischer Perspektive

41

Pietas

Dieter Böhler SJ

Das neue Gotteslob

22

Aus dem Priesterseminar

Thomas Porwol

Eine überdimensionierte WG

39

Aus der Jesuitenkommunität

Ulrich Rhode SJ

Als Jesuit lehren

28

Aus den Instituten

44

Aus der Hochschule

20

Worte zur Zeit

Wendelin Köster SJ

Eins plus: Wie Jesuiten beten

12

Stimmen aus Sankt Georgen

Marcus Stark

Die Bibliothek: das Herzstück von Sankt Georgen

24

Fragen über Fragen

an Markus Patenge

46

Vorgestellt

Peter Lückemeier

Ratgeber, Strippenzieher, Katholik

32

Weltkirche

Timo Güzelmansur

Quo vadis Türkei? – Ein Land am Scheideweg

55

Förderungen

Petra Muth

Spenden Sie für das Deutschlandstipendium!

25

Das besondere Buch

Johannes Arnold

Das „Orakel“ von Hippo Regius. 40 Jahre Augustinusforschung in St. Georgen

30

Centerfold

Viera Pirker

Jana Euler und Andrei Koschmieder pendeln aus

48

Architektur in Sankt Georgen

Hans-Peter Kissler

Bauen für Sankt Georgen – 3 Projekte

Editorial

03

Impressum

02

Geschafft!

56

Die Einfachheit Gottes

Philosophische Anmerkungen

MARTIN KLINKOSCH
Wissenschaftlicher Mitarbeiter für die Philosophie

„Allmächtig“, „allwissend“ und „moralisch vollkommen“ sind vermutlich jene Adjektive, die uns in den Sinn kommen, wenn wir Gott beschreiben sollen. Aber „einfach“? Auf den ersten Blick erscheint es als unpassend, Gott mit dem Adjektiv „einfach“ zu kennzeichnen – und für manche vermutlich auch auf den zweiten Blick. Müsste Gott nicht vielmehr aufgrund seiner Größe als vollkommen komplex beschrieben werden?

Die These von der Einfachheit Gottes, der *simplicitas Dei*, wurde im Zuge neuplatonischen Erbes von christlicher Philosophie und Theologie immer wieder verhandelt. Wir haben ein klassisches Lehrstück philosophischer Gotteslehre vor uns, das Mittelpunkt der metaphysischen Entwürfe des Mittelalters ist, sobald wir in den Bereich philosophischer Gott-Rede blicken – insbesondere, was Thomas v. Aquin angeht, der im Folgenden unser Gewährsmann sein soll. Bei ihm schneiden sich alle unterschiedlichen Linien des Nachdenkens über Schöpfung und Gott in dem Gedanken der Einfachheit Gottes.

Im Kern bedeutet die Rede von der *simplicitas Dei,* dass es keine Unterscheidungen in Gott gibt und geben kann – in der ‚metaphysischen Beschaffenheit‘ Gottes, also wie Er in sich selbst ist, sind einerseits keinerlei Trennungen oder Teile vorhanden. Das bedeutet andererseits für unser menschliches Erkennen von Gott und Sprechen über Gott: wenn in Denken oder Sprechen in Bezug auf Gott Unterscheidungen vorkommen, wir also quasi Gott oder Sein Wesen analysieren – ‚auseinandernehmen‘ – wollen, kann uns dies von der ‚Sache‘ her nicht gelingen.

Die These von der Einfachheit Gottes kann in folgenden vier Aspekten skizzenhaft ausgeführt und erläutert werden:

Zum ersten hat Gott keine materiellen oder räumlichen Teile. Hält man es für wahr, dass Zahlen für sich, also unabhängig von unserem Denken, existieren, so gibt es viele Entitäten, auf welche diese Beschreibung zutrifft: Auch die Zahl Sieben bspw. ist dann nicht räumlich-materiell zusammengesetzt bzw. teilbar, wie dies etwa bei einem Stuhl (einem Artefakt), oder auch bei einem Hund (einem Lebewesen und Vertreter einer natürlichen Art) der Fall ist.

Zum zweiten hat Gott keine intrinsischen akzidentellen Eigenschaften – hätte Er intrinsische akzidentelle Eigenschaften, so wären diese von Ihm unterschieden, und Er wäre nicht vollkommen einfach.

Auch wenn es umstritten und unklar ist, wie intrinsische von extrinsischen Eigenschaften abgegrenzt werden können, kann in einem ersten Zugang gesagt werden, dass es eine extrinsische Eigenschaft von Peter z. B. ist, in diesem Text erwähnt zu werden. Beispiel einer intrinsischen Eigenschaft Peters ist sein Alter. Änderungen von extrinsischen Eigenschaften eines Dings sind keine Eigenschaftsveränderungen ‚in‘ dem Ding – gewissermaßen ändert sich ‚an‘ Peter nichts, sobald er z. B. die extrinsische Eigenschaft hinzugewinnt, in diesem Text erwähnt zu werden.

Akzidentelle Eigenschaften sind Eigenschaften, die einer Entität nicht notwendigerweise zukommen, d. h. solche Eigenschaften, die nicht zum Wesen einer Entität gehören. Solche Eigenschaften können also verlorengehen oder hinzukommen, ohne die Identität des Dings zu verändern, bzw. ohne dass das Ding aufhört zu existieren. Auch hier ist zumindest in einem ersten Schritt als Beispiel für eine akzidentelle Eigenschaft das Alter von Peter zu nennen, während Peters Menschsein sicher zu seinen nicht-akzidentellen, wesenhaften Eigenschaften gehört, deren Verlust das Ende von Peter bedeuteten.

Wenngleich Gott über keine intrinsischen akzidentellen Eigenschaften verfügt, so ist doch klar, dass Gott extrinsische akzidentelle Eigenschaften zugesprochen werden können, wie etwa, dass über Ihn nachgedacht wird.

Die Bilder zu diesem Beitrag stammen von Elke Teuber-Schaper: „Engel-Triptychon" und „Mann vor Kreuz". Im Christentum hat die Vorstellung von der Einfachheit Gottes ihre besondere Form im Glauben an den dreifaltigen Gott erhalten. Dieser Glaube wächst aus dem Blick auf den gekreuzigten Christus. Gott der Vater hört auf den Schrei seines Sohnes am Kreuz und ist auch dort mit seinem lebenschaffenden Geist gegenwärtig. So schreibt Jürgen Moltmann: „Viele Christen bekreuzigen sich, wenn der dreieinige Gott genannt wird. Wird die Gemeinde im Namen des dreieinigen Gottes gesegnet, dann wird gewöhnlich mit der segnenden Hand das Zeichen des Kreuzes gemacht. Wird ein Mensch im Namen des dreieinigen Gottes getauft, dann wird er nach Paulus mit Christus in seinen Tod begraben, um mit dem Auferstandenen zu leben. Was auf diese Weise (…) in Gesten dargestellt wird, zeigt daß der trinitarische Gottesbegriff aus der Anschauung des gekreuzigten Christus entwickelt worden ist." (Pinchas Lapide / Jürgen Moltmann, Jüdischer Monotheismus – Christliche Trinitätslehre. Ein Gespräch, S. 34)

Insofern extrinsische Eigenschaften Gott quasi ‚von außen' zukommen, stellen sie keine Unterscheidung ‚in' Gott dar, und gefährden nicht die Einfachheit Gottes.

Weiterhin ist es drittens so, dass die wesenhaften intrinsischen Eigenschaften Gottes miteinander identisch sind, und nicht nur miteinander, sondern mit dem Wesen Gottes und Gott selbst. Dies bedeutet, dass Gott – um ein Wort von Thomas aufzugreifen – sein Gutsein nicht bloß (als von Ihm getrennt) hat, sondern ist: *Est igitur ipsa bonitas, non tantum bonus.* (ScG I,38).

Viertens gibt es nicht die Unterscheidung von Existenz und Wesen in Gott, m. a. W.: die Unterscheidung von Da-Sein (Existenz) und So-Sein (Essenz) kann im Falle Gottes nicht gemacht werden. Anthony Kenny hat dies zu dem (kritisch gemeinten) Kommentar gebracht, dass man im Falle Gottes auf die Frage, was Er sei, nur antworten könne: „Er ist".

Schon diese Skizze zeigt, wie sehr die klassische Rede von der Einfachheit Gottes Gott als vollkommen unterschieden zur sonstigen, geschöpflichen Wirklichkeit zeichnet. Hierbei kommen auch die Motive für diese These zum Vorschein: Gott soll als letzter Urgrund der gesamten Wirklichkeit verständlich werden, der nicht unter einer wie auch immer gearteten Vorbedingung stehen kann, sondern ganz unabhängig und aus sich ist. Im klassischen Denken kann ein irgendwie Geteiltes oder Teilbares diese ‚Funktion' nicht übernehmen.

Wenngleich Thomas bejahend-gehaltvolle Aussagen über Gott für möglich und notwendig hält, wie etwa, dass Gott gut ist – dies wird klassischerweise *via affirmativa* genannt – so ist doch das Aspekte ausschließende Sprechen über Gott, wie z. B., dass Gott nicht materiell ist – die sog. *via negativa* – ebenso wichtig. Brennpunkt dieser verneinend-ausschließenden Redeweise über Gott ist die *simplicitas Dei* – wir haben es ausschließlich mit Verneinungen zu tun, die in steigendem Maße Gott von Seiner Schöpfung unterscheiden.

Natürlich müssen die beiden Gesprächspartner in einem Dialog über die Einfachheit Gottes zunächst grundlegend darin übereinstimmen, dass es überhaupt möglich ist und Sinn ergibt, in einer ‚metaphysischen Sprache' über Gott (und die Welt) zu reden. Weiterhin vorausgesetzt ist dabei, dass zumindest einige Bereiche religiöser Sprache realistisch aufgefasst werden, d. h. dass der religiöse Sprecher, der Theologe und der (theistische) Religionsphilosoph zumindest manchmal tatsächlich etwas über die von ihnen unabhängige Wirklichkeit sagen möchten und können.

Akzeptieren wir nun aber einmal diesen philosophischen Rahmen, so ergeben sich mehrere kritische Anfragen an die Position, Gott sei im oben skizzierten Sinne vollkommen einfach.

Die Kritiken an der These der Einfachheit Gottes laufen letztlich entweder einerseits darauf hinaus, dass in der These ein Selbstwiderspruch stecke, die These sich also selbst widerlege. Andererseits versuchen Kritiker zu zeigen, dass die Annahme der *simplicitas Dei* zu zentralen Thesen des Theismus´ in Widerspruch stehe, insbesondere, dass Gott Person ist. – Die Fragen, die sich aus der Lehre von der Dreifaltigkeit für die Rede von Gott als Person und die These von der Einfachheit Gottes ergeben, lassen wir hier gänzlich beiseite.

Ein auf der Hand liegender Einwand wendet sich gegen den oben erwähnten dritten Aspekt: Wie können die verschiedenen wesenhaften Eigenschaften, die wir von Gott aussagen, identisch sein? Wie ist es zu verstehen, dass Gottes Allmacht mit Seiner Allwissenheit identisch ist?

Alvin Plantinga hat in seiner im Rahmen der Aquinas Lectures an der Marquette University gehaltenen Vorlesung *„Does God have a nature?"* eine weitere, immer wieder geäußerte bzw. zitierte Kritik vorgebracht, nämlich, dass die These der Einfachheit Gottes die offensichtlich absurde Konsequenz habe, dass Gott eine Eigenschaft sei, und eben deshalb keine Person sein könne. Wenn nämlich Gott mit allen seinen wesenhaften Eigenschaften identisch sei, so müsse Gott selbst eine Eigenschaft sein, und einer Eigenschaft könnten nicht die wesentlichen Charakteristika einer Person zukommen, wie etwa die Fähigkeit zu handeln. Trifft diese Kritik, so gerät der Theist, wenn er die Einfachheit Gottes vertritt, *prima facie* in die Situation, eine andere häufig als zentral geltende Position des Theismus´ womöglich aufgeben zu müssen und einen hohen Preis für die *simplicitas Dei* zu bezahlen.

Eine klassische Antwort, wie sie sich bei Thomas finden lässt, und die auf beide Anfragen gegeben werden kann, lautet, dass wir mit Worten wie „allmächtig", „allwissend" usw. immer auf den einen Gott referieren, den wir unter unterschiedlichen Aspekten in den Blick nehmen. „Allmächtig", „allwissend" usw. sind dabei nicht synonym, sie drücken tatsächlich Unterschiedliches aus, sprechen aber über Denselben, nämlich über Gott. Dabei bezeichnen sie aber nicht bestimmte Eigenschaften, die von Gott zu unterscheiden wären, und die Ihm zukommen. Wir müssen also ernst nehmen, dass strenggenommen gemäß der These von der *simplicitas Dei* Gott keine Eigenschaften hat. „Allmacht", „Allwissenheit" usw. und „Gott" meinen den einen Urgrund der Wirklichkeit.

Inwiefern diese Antwort Folgeprobleme aufwirft und wirklich befriedigend ist, muss hier offen bleiben.

Neben den erwähnten und vielen weiteren argumentativen Anfragen und Folgeproblemen, die es für einen Vertreter der *simplicitas Dei* im Einzelnen zu klären gilt, gibt es vermutlich auch ein generelles Unbehagen, den philosophischen Rahmen zu akzeptieren, innerhalb dessen sich diese Diskussion bewegt. Gerade an den hoch spekulativen Gedankengängen, wie sie mit der Rede von der *simplicitas Dei* verbunden sind, dürfte sich ein solches Empfinden entzünden. Dieses Unbehagen hat wohl einerseits eine philosophische Seite, aber andererseits ist auch ernst zu nehmen, wenn Gläubigen das ‚metaphysische Vokabular' nicht geeignet scheint, adäquat ihre Religion und ihre lebendige Gottesbeziehung zu beschreiben. Vielleicht ist hier der Ort in der religiösen Praxis zu suchen, an dem Argumente, ein vollkommen einfacher Gott könne nicht als Person aufgefasst werden, Plausibilität gewinnen.

Ohne die Anfragen und das Unbehagen lösen zu können, sei hier ein Gedanke erwähnt, worin die religiöse, theologische und religionsphilosophische Relevanz der klassischen Rede von der Einfachheit Gottes teilweise liegen könnte, und warum es eventuell doch lohnt, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Die These von der *simplicitas Dei* kann einerseits artikulieren, wie und weshalb Gott der ganz Andere ist, und andererseits verurteilt sie denjenigen, der diese These vertritt, nicht zu einem gänzlichen Schweigen über Gott, ohne jedoch wiederum Gott zu einem in einem gedanklichen System verrechneten Objekt machen zu müssen. Hierbei wird freilich die Rede von der Einfachheit Gottes in einem größeren Kontext verortet sein müssen, und nur in diesem Verbund ihre Rolle spielen können. Gottes Transzendenz aber ganz zu wahren, und ihn doch als Schöpfer dieser Welt aussprechen und beschreiben zu können, scheint mir ein unaufgebbares Datum christlichen Glaubens, christlicher Theologie und auch einer theistischen Religionsphilosophie zu sein.

Die Bibliothek: das Herzstück von Sankt Georgen

„Damit die Unsrigen nicht einen Vorrat an Büchern,
ohne die sie wie Soldaten ohne Waffen sind, entbehren."

Stimmen aus Sankt Georgen

MARCUS STARK
Leiter der Bibliothek

So begründet der Entwurf der *Ratio studiorum* von 1586 (8, 2) in im 16. Jh. beliebter Kampfrhetorik die Notwendigkeit, Mittel für die Einrichtung und den Betrieb von Bibliotheken in den Studienhäusern des Jesuitenordens aufzuwenden. Schon die von Ignatius von Loyola verfassten Satzungen der Gesellschaft Jesu (Nr. 372) bestimmen, dass es „in den Kollegien eine, wenn es möglich ist, allgemeine Bibliothek geben" soll. Wie für Kollegien des Jesuitenordens sind Bibliotheken seit jeher integraler Bestandteil der Infrastruktur von Hochschulen.

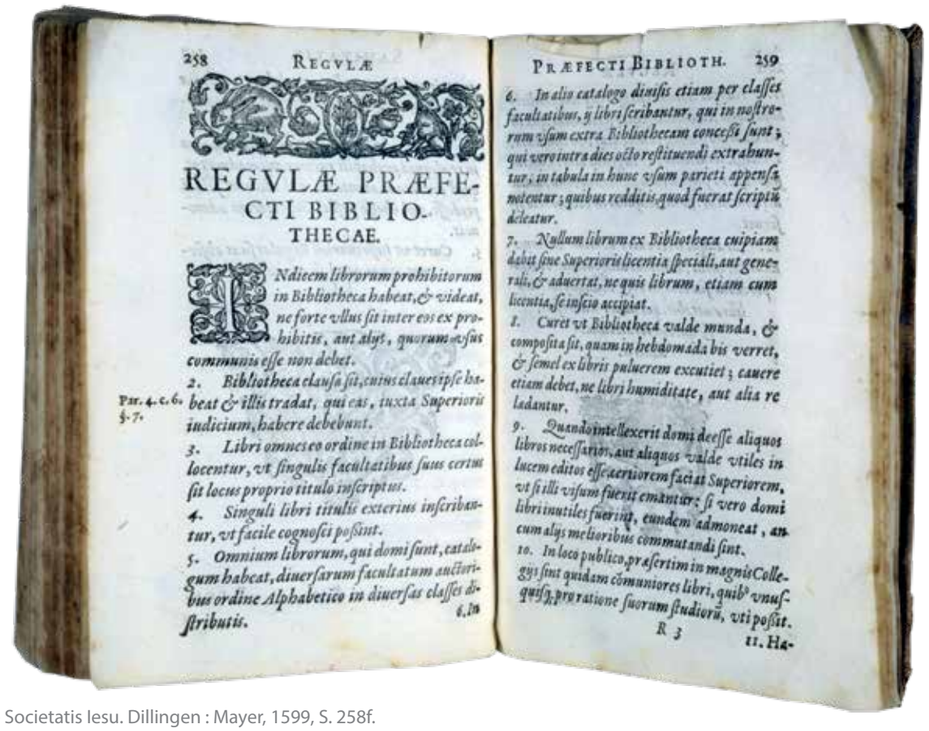
Die Bibliothek der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen dient als öffentlich zugängliche wissenschaftliche Einrichtung der Informationsversorgung für Forschung, Lehre und Studium an der Hochschule Sankt Georgen. Mit einem Bestand von 430.000 Medieneinheiten, von denen 80.000 frei zugänglich aufgestellt sind, gehört sie zu den größten Bibliotheken in Trägerschaft der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum. Neben den klassischen Angeboten einer wissenschaftlichen Bibliothek ermöglicht sie den Zugriff auf elektronische Publikationen wie elektronische Zeitschriften und E-books, digitale Textkorpora und Datenbanken, die auch im geisteswissenschaftlichen Bereich weiter an Bedeutung gewinnen.

Inhaltlich bilden – dem Namen der Hochschule entsprechend – Theologie und Philosophie Schwerpunkte, darüber hinaus sind jedoch auch viele andere Wissenschaftsgebiete von Kunst und Musik über die Naturwissenschaften bis zur Belletristik vertreten. Als besonderes Sammelgebiet pflegt die Bibliothek den Themenbereich Geschichte, Kultur und Spiritualität des Jesuitenordens. Sie verfügt insbesondere durch die Aufnahme der Bibliothek des ehemaligen Ignatiuskollegs Valkenburg in den Niederlanden, um 1930 die weltweit größte Jesuitenbibliothek, sowie durch die Dauerleihgabe der Bibliothek des Gesamtverbands der katholischen Pfarrgemeinden der Stadt Frankfurt über einen mehr als 100.000 Bände umfassenden sowohl wissenschaftlich als auch kultur-historisch bedeutenden Altbestand aus dem 15.-19. Jahrhundert. Die Verpflichtung, dieses wertvolle Kulturgut dauerhaft zu sichern und für Wissenschaft und Forschung zur Verfügung zu stellen, erfüllt die Bibliothek unter anderem durch die hauseigene Restaurierungswerkstatt sowie durch den Nachweis der Bestände im hessischen Verbundkatalog und in nationalbibliographischen Datenbanken.

Neben der Medienerwerbung und -bereitstellung gehört die Erschließung der Bestände zu den zentralen bibliothekarischen Aufgabenfeldern. Dabei sind laufend Neuzugänge und als Daueraufgabe die bisher nur in Zettelkatalogen nachgewiesenen Bestände online zu katalogisieren. Derzeit sind gut zwei Drittel des Gesamtbestands über den Onlinekatalog recherchierbar. Im Rahmen drittmittelfinanzierter Projekte werden besondere bereits vorhandene oder neu erworbene Bestände erschlossen. Seit September läuft die Erschließung der kunstwissenschaftlichen Arbeitsbibliothek von Prof. P. Dr. Friedhelm Mennekes SJ mit einem Schwerpunkt auf dem Thema „Dialog zwischen Kunst und Religion".

Wesentlich für die Bibliotheksarbeit ist die Kooperation mit anderen Institutionen. So ist die Bibliothek Mitglied der Arbeitsgemeinschaft katholisch-theologischer Bibliotheken (AKThB), die 1947 in Sankt Georgen gegründet wurde, und seit 1996 des Hessischen Bibliotheksverbunds (HeBIS). Immer wieder wird sie auch als Leihgeber für Ausstellungen angefragt.

Als Präsenz- und Ausleihbibliothek mit 100 Arbeitsplätzen, Lesekabinen, WLAN, Buchscanner, Kopiergeräten sowie 63 Öffnungsstunden pro Woche bietet sie vielfältige Arbeits- und Lernmöglichkeiten. Nicht zuletzt die Qualität der Informationsinfrastruktur einer Hochschule entscheidet in erheblichem Maß mit über die Qualität von Forschung, Lehre und Studium. Die Herausforderung besteht darin, mit begrenzten Mitteln eine den Anforderungen des modernen Wissenschaftsbetriebs entsprechende nachhaltige Informationsversorgung als Rüstzeug zu gewährleisten.


258 REGVLÆ

REGVLÆ PRÆFECTI BIBLIOTHECAE.

INdiecem librorum prohibitorum in Bibliotheca habeat, & videat, ne forte vllus sit inter eos ex prohibitis, aut alijs, quorum vsus communis esse non debet.

2. Bibliotheca clausa sit, cuius clauis ipse habeat & illis tradat, qui eas, iuxta Superioris iudicium, habere debebunt.

Par. 4. c. 6. §. 7.

3. Libri omnes eo ordine in Bibliotheca collocentur, vt singulis facultatibus suus certus sit locus proprio titulo inscriptus.

4. Singuli libri titulis exterius inscribantur, vt facile cognosci possint.

5. Omnium librorum, qui domi sunt, catalogum habeat, diuersarum facultatum auctoribus ordine Alphabetico in diuersas classes distributis.

6. In

PRÆFECTI BIBLIOTH. 259

6. In alio catalogo dimissis etiam per classes facultatibus, si libri scribantur, qui in nostrorum vsum extra Bibliothecam concessi sunt; qui vero intra dies octo restituendi extrahuntur, in tabula in hunc vsum parieti appensa notentur; quibus redditis, quod fuerat scriptum deleatur.

7. Nullum librum ex Bibliotheca cuipiam dabit sine Superioris licentia speciali, aut generali, & aduertat, ne quis librum, etiam cum licentia, se insscio accipiat.

8. Curet vt Bibliotheca valde munda, & composita sit, quam in hebdomada bis verret, & semel ex libris puluerem excutiet; cauere etiam debet, ne libri humiditate, aut alia re ladantur.

9. Quando intellexerit domi deesse aliquos libros necessarios, aut aliquos valde vtiles in lucem editos esse, eorum emptorem faciat Superiorem, vt si illi visum fuerit emantur: si vero domi libri inutiles fuerint, eundem admoneat, an cum alijs melioribus commutandi sint.

10. In loco publico, præsertim in magnis Collegijs sint quidam communiores libri, quibus vnusquisq; pro ratione suorum studiorum, vti possit.

R 3 11. Ha-

Regulae Societatis Iesu. Dillingen : Mayer, 1599, S. 258f.
Bibliothek der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen
Signatur: Ci I 32, Foto: Claudia Risse

Aufnahme aus dem Serverraum der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, Foto: Claudia Risse

Esoterik zwischen Licht und Schatten

Eine spirituelle Grenzwanderung

Titelstory

DAG HEINRICHOWSKI
5. Semester (zzt. Uppsala) Magisterstudium Theologie, Priesterseminar

Esoterik und New Age antworten auf religiöse Sehnsüchte.
Gott ist aber größer als alle menschliche Sehnsucht.

Esoterik als Geheimlehre

Tarot-Karten, Pendeln, Gläserrücken, Jenseitskontakt, Wasseradern aufspüren, Geister, Wahrsager, Energietherapien, Selbstheilung, ... Gibt man das Stichwort „Esoterik“ in eine Suchmaschine ein, liefert sie 10.400 Treffer. Das ist ungefähr die Zeichenanzahl, die für diesen Artikel zur Verfügung steht. Am Anfang bedarf es einer kurzen Begriffsklärung: „Esoterisch“ meinte ursprünglich eine philosophische Lehre, die – im Gegensatz zur exoterischen – nur in einem speziellen Schülerkreis gelehrt wurde. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts versteht man unter dem Begriff „Esoterik“ alle möglichen „Auffassungen, die vom naturwissenschaftlichen und aufklärungsorientierten Denken abweichen“, so definiert Bernhard Grom. Ab Ende des 20. Jahrhunderts meint die Esoterik alternative Ideologien und Lebensentwürfe, Heilungsmethoden jenseits der Schulmedizin und Verfahren, die besondere Kräfte (u.a. im para-psychologischen Bereich) erfordern. Oft wird in diesem Zusammenhang auch vom „New Age“, dem neuen Zeitalter, gesprochen. Das Zeitalter der Fische – also das christliche Zeitalter – wird vom Zeitalter des Wassermanns abgelöst. Doch auch christliche Motive wie Engel oder die Hildegard-Medizin spielen hier eine Rolle.

Gründe für den Esoterik-Boom

In vielen Medien wird seit langem von einem regelrechten „Esoterik-Boom“ gesprochen. „Der Säkularisierungsprozess in unserer Gesellschaft ist stetig. Orientierungs- und Sinnfragen sind am Sprudeln. Freie Anbieter können diese mehr und mehr bedienen. Die Gründe liegen in einer Gesellschaft, die einerseits total durch-ökonomisiert ist und in der andererseits übergreifende Sinnsysteme mehr und mehr randständig werden. Die Gebrauchsesoterik verspricht konkret den Lebensfragen der Menschen Antworten zu geben. Negativ gesagt: Die katholische Kirche hat viele Probleme, aber ein wichtiges ist, dass ihre Botschaft bei den Menschen, im Sinne einer befreienden Botschaft, nicht mehr ankommt. Das ist ein pastorales Problem“, sagt Dr. Thomas Wagner, Beauftragter für Weltanschauungsfragen im Bistum Limburg und Alt-Sankt-Georgener. Der Päpstliche Rat für die Kultur spricht vom New Age als einer positiven Herausforderung für die Kirche: „Die Suche, die Menschen häufig in das New Age führt, ist ein ehrlicher Wunsch nach tieferer Spiritualität, nach etwas, das ihre Herzen berührt und nach einem Weg, einer verwirrenden und oft entfremdenden Welt Sinn zu geben.“

In der sogenannten Gebrauchsesoterik – Gegenbegriff: Systemesoterik – wird ein einzelnes Element oder eine Methode aus einem System herausgelöst und auf dem „Markt“ angeboten. Die Bach-Blütentherapie, Yoga-Übungen, Edelsteintherapien, Feng Shui und vieles mehr kann unter diesen Begriff gefasst werden. Sie begegnet uns in vielen Zusammenhängen: Im Buchhandel, auf Jahrmärkten, auf der Suche nach Heilung, bei der Einrichtung eines Wohnraums, in den Medien, teilweise auch in Kombination mit typisch christlichen Elementen. So werden ab und an Einkehrtage und Exerzitien beispielsweise mit Yoga-Übungen angereichert.

Christlicher Glaube und Esoterik

Lässt sich die ungebrochene Esoteriknachfrage mit christlichem Menschenbild und Glauben vereinen oder betreten wir hier den Boden eines unchristlichen Synkretismus? „Bis zu einem gewissen Grad ist das möglich, viele Christen praktizieren ja zum Beispiel Zen, Yoga oder Tai Chi, ohne dabei den Glauben an den dreieinigen Gott aufzugeben“, sagt P. Dr. Alexander Löffler SJ, Dozent für Fundamentaltheologie in Sankt Georgen. „Es braucht eine entsprechende Mo-

Jana Euler, Andrei Koschmieder: Pendel (2008). Stahl, Seil, diverse Materialien, 2000x85x84cm. Das Bild zeigt eine Momentaufnahme am Ende der Performance vom 19. Mai 2008. Während der folgenden Ausstellung bewegte sich das Pendel sukzessive vom Grundstein weg – nicht als Teil der Performance, sondern vermutlich eine Reaktion auf das Publikum. Oder geschah es durch Geisterhand? Entscheidet das Pendel am Ende doch selbst, wohin es tendiert? Foto: Rainer Rüffer

difikation hin zu einer Christozentrik. Unser Gebet ist oft sehr wort-lastig. Die Frage ist natürlich, ob es dann noch authentisches Yoga ist, was der Christ betreibt." Aber nicht nur östliche Meditationsformen liegen im Trend der Zeit, auch der Gedanke der Re-Inkarnation übt bei uns im aufgeklärten Westen eine gewisse Faszination aus. „Das Leben wird entspannter, weil es seinen endgültigen und damit ernsthaften Charakter verliert. Der Mensch bewahrt seine Autonomie bis ins Letzte, da er selbst sein eigener Richter ist", so Löffler. Diese Sichtweise auf die Wiedergeburt ist allerdings nicht die ursprüngliche: „Im Osten will man dem leidvollen Geburtskreislauf gerade entkommen!", betont Löffler, der über den christlichen Dialog mit dem Buddhismus promoviert hat. Der Glaube an die Re-Inkarnation ist nicht mit der christlichen Eschatologie in Einklang zu bringen. Doch so eindeutig ist es nicht bei allen esoterischen und fernöstlichen Ideen und Praktiken. „Gott darf beispielsweise nicht auf die evolutive Kraft des Kosmos' reduziert werden", steht für Löffler fest. Dennoch ist es gerade eine Stärke der christlichen Religion, dass sie viele Elemente integrieren kann: Der heidnische Gedenktag des *Sol invictus* im römischen Reich wurde beispielsweise zum christlichen Weihnachtsfest. „Esoterik und magisches Denken hat auch eine gewisse Heimat in der katholischen Kirche. In Lateinamerika hängt in vielen Häusern neben dem Kreuz ein Bild der Erdgöttin. Man will auf Nummer sicher gehen", so Wagner. „Im Katholizismus gab es auch schon immer einen Anteil vom magischen Denken. Im säkularisierten Europa ist dies wohl nicht mehr so, und hier blühen dann nebenbei die spirituellen Angebote. Achtsamkeitsübungen, die heute stärker aus der buddhistischen Ecke kommen, gab es früher von der Kirche. Die Kirche hat einen großen Schatz für Sinn- und Orientierungsfragen, den sie updaten muss. Wir müssen ‚Heilen' neu durchbuchstabieren." Dabei darf die Kirche nicht selbst in die Situation einiger Esoteriker kommen und falsche oder übertriebene Versprechungen machen. „Vielleicht ist ‚Segnungsgottesdienst' der bessere Begriff als ‚Heilungsgottesdienst'", so Wagner.

Es gibt aber auch Menschen, die christliche Methoden und Praktiken „anwenden", obwohl sie nicht an den christlichen Gott glauben. P. Clemens Blattert SJ, Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde in Leipzig, bietet jährlich ignatianische Exerzitien an. Auch nichtgläubige Studenten nehmen dieses Angebot wahr: „Wenn eine nicht christliche Person in die Exerzitien mitgeht, frage ich sie vorher, ob sie sich auf die biblischen Texte einlassen kann und auch das Gespräch mit Gott wagen würde. Beides wird dann oft bejaht und auch ein großes Stück weit gemacht, aber die Person würde natürlich sagen, sie glaubt noch nicht. Sie ist auf der Suche. Das ist wie in einer Beziehung, die erst wachsen muss. Die Person, die ich vor Augen habe, macht sogar Werbung für die Exerzitien, denn sie hat selbst erfahren dürfen, dass sie in der Zeit mehr Mensch geworden ist. Sie sagt natürlich nicht, dass das ihr Glaube sei, aber sie hat erfahren, dass ihr das gut tut, auf einer anderen Ebene als Wellness." Im Unterschied zu esoterischen Anbietern ist hier also von Anfang an klar, welche Ansichten im Hintergrund stehen. Das Beispiel zeigt, dass auch Exerzitien für suchende Menschen eine Orientierungshilfe sein können.

Auch Meditationszentren und geistliche Begleitung sind Angebote der Kirche, die suchende Menschen ansprechen können. Alte Rituale können neu übersetzt werden. In Erfurt wird im Dom eine „Feier der Lebenswende" für konfessionslose Jugendliche angeboten. Solche Angebote können eine Schnittstelle zwischen Kirche und säkularer Gesellschaft sein. „Christliche Spiritualität wird leider oft nur auf den Gottesdienstbesuch reduziert. Aber das reicht nicht, denn Kirchgänger sollten auch eine den Alltag tragende und prägende Spiritualität ausformen. Doch wo geben wir den Menschen diese Möglichkeit und wo

links: Nicolas Ceccaldi: Fireplug (2008). Gips, Fiberglas, Lack, Aluminium, 230x160x60cm.
Unbeweglich, eingesperrt, visuell und virtuell: Wie entstehen Kontakt und Kommunikation in der Gegenwart? Wo bleibt die Menschlichkeit? Im Juni 2008 stand ein vierjähriges Mädchen auf Augenhöhe vor dem Objekt und streichelte die eingesperrte Figur sanft an der Wange.
Foto: Nicolas Ceccaldi

und wie geben wir ihnen eine Anleitung zum Gebet?“, fragt Löffler und spricht damit auch die Dimension des pastoralen Problems an.

Innovative Heilung oder Abzocke?

Im „Frankfurter Ring – Magazin für Körper, Geist und Seele“ werden verschiedene esoterische Angebote präsentiert und beworben. Unter anderem sind dort folgende Veranstaltungen zu finden: „Ganzheitliche Tierkommunikation“, „Bioenergie-Informationstherapie“, „Im Gespräch mit der geistigen Welt“, „Eine Botschaft der Hoffnung“. Und damit ist nur ein Bruchteil der Angebote genannt. „Die Menschen gehen pragmatisch dran, sie fragen selten nach den ideologischen oder theoretischen Basisannahmen, sondern fragen ‚wirkt es oder wirkt es nicht, hilft es oder hilft es nicht‘. Und da ist es schon so, dass die Körpertherapeuten auch Erfolge vorweisen können. Wenn man mehr Sport macht, dann ist das sicher hilfreich und gut“, schätzt Wagner die Situation ein. In der Beratungsstelle für Weltanschauungsfragen kommt er dann oft mit den Menschen in Kontakt, die von den Angeboten enttäuscht wurden und deren Heilungsversprechen nicht erfüllt wurden. „Die haben teilweise ein halbes Vermögen darein gesetzt, um irgendwelche Krankheiten alternativmedizinisch heilen zu lassen“, sagt Wagner. Denn gerade im medizinischen Bereich gibt es eine Grauzone: Ist es eine innovative Heilungsmethode oder einfach nur „Humbug“? Bei der Einschätzung helfen kann in diesem Bereich das Heilpraktiker-Gesetz, nach dem Heilpraktiker vom Staat anerkannt werden müssen.

Licht und Schatten

P. Dr. Medard Kehl SJ, emeritierter Dogmatik-Professor in Sankt Georgen, schreibt in einem Lexikon-Artikel zur Esoterik: „Das entscheidende Kriterium für den richtigen Weg zum Heil liegt christlich nicht in einer zunehmend gelingenden Transformation des Bewusstseins, sondern in der (politisch, sozial und caritativ gelebten) solidarischen Liebe zum notleidenden Nächsten.“ Christlicher Glaube muss nicht im Widerspruch zu alternativen Heilmethoden, östlichen Meditationspraktiken und anderen esoterischen Methoden stehen. Die Grenze ist fließend. Wo hier Licht und wo Schatten ist, das ist nicht immer einfach zu unterscheiden, aber das entscheidend Christliche darf nicht aufgegeben werden. Dies zeigt sich einerseits dort, „wo sich“, so Löffler, „ein dauerhafter Gegensatz zu den zentralen Ansichten des christlichen Gottes-, Welt- und Menschenbildes, wie sie im Glaubensbekenntnis formuliert sind, auftut.“ Andererseits kann christlicher Glaube nicht nur bei der Meditation um meiner selbst willen stehen bleiben. Christsein heißt immer auch Für-Andere-Dasein und so auf Gottes persönliches Wort an mich zu antworten.

Der Päpstliche Rat für Kultur schreibt: „Alle Meditationstechniken müssen von Überheblichkeit und Anmaßung gereinigt werden. Christliches Gebet ist keine Übung in Selbstversenkung, Stille und innerem Leerwerden, sondern ein Dialog der Liebe (...) Es führt zu einer immer vollständigeren Hingabe an den Willen Gottes, wobei wir zu einer tiefen, echten Solidarität mit unseren Brüdern und Schwestern eingeladen sind.“

Aus dieser Sicht heraus kann die Kirche den Menschen dann auch wieder Antworten auf ihre Sinnsuche geben. „Die Kirche kann eine persönliche Beziehung anbieten und aufbauen und sagen, ‚ja, wir versuchen dir beizustehen‘, aber nicht: ‚Wenn du zwei Mal zu mir kommst, habe ich den bösen Geist aus dir rausgezaubert.‘ Nein, es ist harte Arbeit die Psyche wieder in Stabilität zu bringen, aber ich kann als geistlicher Begleiter mit der Person gucken und überlegen, wie sie ihren Weg wieder findet, auch mit Gott“, sagt Wagner. Esoterik und Aberglaube können nicht pauschal als Teufelswerk abgestempelt werden. Die Voraussetzungen und der Hintergrund müssen geklärt werden, um sich ein christliches Urteil zu erlauben. Fest steht: Die Kirche muss die Sehnsüchte und das Suchen der Menschen wahrnehmen und versuchen, Hilfestellungen zu geben und dieses Suchen ernstzunehmen. Sie muss versuchen, mit den Menschen Antworten zu finden und die befreiende Botschaft von Christus als dem Weg, die Wahrheit und das Leben in einer verständlichen Sprache verkünden.

Das ist auch eine Aufgabe für eine Theologische und Philosophische Hochschule mitten in einer multikulturellen und multi-spirituellen Stadt wie Frankfurt: den Glauben verständlich ausdrücken, ihn ins Gespräch bringen mit anderen Wissenschaften (Medizin, Psychologie, ...), seine Traditionen neu übersetzen und den Menschen nachvollziehbare und verantwortete Antworten auf ihre Fragen geben oder mit ihnen zusammen suchen. Denn: „Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tod? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (*Nostra Aetate* 1).

Hilfen zur Unterscheidung esoterischer Angebote:

- Gibt es autoritäre Binnenstrukturen mit einer Art Guru-Gestalt?
- Welche Art von Verträgen wird geschlossen (kündbar, aufbauend,...)?
- Wie transparent ist das „Heilungsgeschehen“?
- Wie nachvollziehbar (rational) ist eine Erklärung?

Das Referat für Weltanschauungsfragen ist erreichbar unter: weltanschauungsfr-ffm@bistum-limburg.de

Anzeige

Philosophie studieren in Sankt Georgen

Wollen Sie den Überblick behalten in den Auseinandersetzungen über grundlegende gesellschaftliche und ethische Fragestellungen in einer pluralistischen Welt, und sich kompetent zu Wort melden?

Erhalten Sie eine breite fachliche Fundierung in systematischer Philosophie und Philosophiegeschichte- in kleinen Gruppen und im engen Kontakt zu den Professoren.

Bachelor Philosophie
Jetzt informieren:
www.sankt-georgen.de/philosophie
philosophie@sankt-georgen.de

Eins plus: Wie Jesuiten beten

Worte zur Zeit

WENDELIN KÖSTER SJ
Rektor des Kollegs Sankt Georgen

Ich bin überzeugt, dass man in der Schule des heiligen Ignatius auch heute beten lernen kann.

Die abendländische Christenheit gleicht einem Menschen, dem die Kleider zu groß geworden sind. Der Körper schrumpft, die Seele ist ins Grübeln verfallen. Warum ist das so? Die Ursache sehe ich darin, dass bei vielen Christen der Sinn für das Beten geschwunden ist, aus welchen Gründen auch immer. Zwar wird noch intensiv über Gott geredet, aber immer weniger mit Gott. Die Sach-Ebene ist noch ziemlich lebendig, aber die Du-Ebene weniger. Die Du-Ebene ist aber die Ebene des persönlichen Gesprächs, vor allem der Liebe. Wer nicht mehr miteinander redet, wird sich fremd. Die Liebe erkaltet. Das gilt auch für eine Christenheit, in der das Beten seltener geworden ist.

Wie kann der Sinn für das Beten erneuert werden? Dazu braucht es Vorbilder, bei denen man es wieder lernen kann. Die fand ich in meiner Familie, in der Jugendgruppe und dann im Jesuitenorden, wo ich bei Ignatius von Loyola in die Lehre gegangen bin und noch immer gehe. Was habe ich bei ihm gelernt?

Bei Ignatius habe ich neu verstanden, dass christliches Beten ein Antworten ist. Gott spricht zum Menschen, der Mensch antwortet, nicht umgekehrt. Gott hat uns etwas eröffnet, nämlich seine Sicht auf den Menschen und sein Schicksal. Er lässt uns teilhaben an seinem Blick auf eine lebendige, bunte Menschheit, die aber schwer beschädigt ist. Denn unter den Menschen herrschen Gewalt und Tod. Dieses Elend will Gott nicht länger mit ansehen. In seinem Erbarmen stellt Er Regeln für menschenwürdiges Verhalten auf und teilt sie mit. Doch das genügt nicht. Er entschließt sich zu handeln und geht selbst zu den schwer beschädigten Menschen. Er will nicht besichtigen, sondern helfen und retten. Auf eigenes Risiko. Dieser Retter-Gott ist in Jesus Christus gegenwärtig. Er ist das Tat-Wort Gottes. Denn Gott legt seine Liebe nicht in Worte, sondern in sein Handeln. Das Motiv ist der Mensch selbst, angeschlagen zwar und tödlich verwundet, aber geliebt. Der Mensch ist das Liebste, was Gott hat. Darum darf jeder Mensch sagen: „Ich bin Eins plus“. Das ist der Inhalt von Gottes Weltanschauung und Menschenbild.

Bei Ignatius habe ich gelernt, aufmerksam in der Heiligen Schrift zu lesen, vor allem in den Evangelien. Denn sie enthält die Weltanschauung und das Menschenbild Gottes. Dafür nehme ich mir Zeit. Beim Lesen wechsle ich von der Sach-Ebene auf die Du-Ebene. Ich versuche herauszuhören, was Gott mir persönlich sagen will. Manchmal trifft ein Wort mitten in mein Herz. Ich empfange eine neue Erkenntnis oder eine Sicherheit, was ich tun oder lassen soll. Die Zeit vergeht wie im Fluge. Am Ende, so rät Ignatius, soll ich Nägel mit Köpfen machen und „mit richtigen Worten“ antworten. Ich empfinde einen guten Nachgeschmack, und ich bin tiefer überzeugt, dass Gott das Plus an meiner Seite ist. Aber manchmal höre ich nichts. Mein Herz bleibt stumpf. Die Zeit tritt auf der Stelle. Die Gedanken schweifen ab. Könnte ich nicht etwas Besseres tun? Soll ich mein Beten beenden? Nein, ich gehe nicht weg, ich harre aus. Stumm. Ich versuche, meine Liebe in das Ausharren zu legen. Die Wartezeit wird mein Gebet. Der gesagt hat, dass er mich liebt, wird mich nicht vergessen. Hoffentlich halte ich durch.

Bei Ignatius habe ich gelernt, aufmerksam in meinem Alltag zu lesen. Gott ist ja an meiner Seite. Ich kann ihn finden in allen Dingen, wie Ignatius sagt. Deshalb richte ich mittags und abends meine Aufmerksamkeit auf all das, was ich erlebt habe. Wo war ich in meinen Gedanken und Gefühlen? Was habe ich wie und zu wem gesagt? Was habe ich unternommen oder unterlassen? Ich spüre, ob Er, „das Plus an meiner Seite“, einverstanden ist oder nicht. Ich bin bereit, mich von ihm lenken zu lassen. Mit Dankbarkeit erlebe ich ihn als meinen guten göttlichen Freund, der mich bestätigt; mit Respekt und oft mit Schmerzen erlebe ich ihn auch als meinen unbestechlichen göttlichen Herrn, der mich vor Irrtümern bewahren will. Diese Art zu beten nennt man das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“.

Ignatius hat mir geholfen, die hl. Messe tiefer zu verstehen. Sie ist das große Dankgebet der Kirche, die Eucharistie. Es ist ein öffentliches Gebet und liegt ganz und gar auf der Du-Ebene. Ich lasse mich zu diesem Gebet rufen. Ich gehe hin, zusammen mit anderen. Es entsteht eine Wir-Ebene, in deren Mitte der eigentliche Vorbeter steht, Jesus Christus. Von ihm lasse ich mich in der Gemeinschaft an die Weltanschauung und das Menschenbild Gottes erinnern. Oft antworte ich schon durch mein bloßes Kommen und Dabeisein, unabhängig von tiefen Gedanken und andächtigen Gefühlen. Dann liegt meine Liebe nicht in Worten, sondern im Handeln. Für mich ist es sinnvoll, möglichst jeden Tag am Großen Dankgebet der Kirche teilzunehmen.

„Beten“, Foto: Cornelia Steinfeld

Eine überdimensionierte WG

Im Priesterseminar leben 28 Seminaristen auf engem Raum das Experiment einer geistlichen Gemeinschaft. Wie kann das gehen?

Aus dem Priesterseminar

THOMAS PORWOL
Medienstudium in Sankt Georgen, Priesterseminar

Leben in Sankt Georgen
Es ist nicht leicht, in wenigen Worten eine Zeit zu beschreiben, die voll unterschiedlicher und intensiver Erfahrungen war, eine Zeit der Vertrautheit und der Fremdheit zugleich. Als Aufbaustudent der „Medien und öffentlichen Kommunikation“ und gleichzeitig Seminarist für die Aachener Diözese nahm ich den Seminaralltag mit seinen spirituellen Impulsen, diakonischem Engagement und der Vielfalt an menschlichen Charakteren im beherztem Beisammensein wahr. Als ich in Sankt Georgen anfing, lebten dort 28 Seminaristen. Doch auch so war ein geselliges Miteinander möglich, denn die Menschen, die einen dort im Alltag umgeben, sind recht schnell vertraut.

Einfach aber speziell
Speziell ist so ein Seminar natürlich immer, da man sich die Gemeinschaft, in der man leben wird, nicht aussucht. Das Zimmer wird zugeteilt. Der Flur, auf dem das Zimmer liegt, ebenso, sogar die sanitären Anlagen, die die Seminaristen sich bis zu dem Neubau teilen. Das mag etwas unfair erscheinen, kann man doch in anderen Metiers zumindest Geschlecht, Anzahl oder auch Alter der Mitlebenden auswählen. In der späteren Pastoral wird dies allerdings auch nicht funktionieren. Daher fängt hier schon die beste Vorbereitung an, wenn auch in ganz persönlichen Belangen. Denn in der Gemeinde teilt man zwar viel, aber eben nicht Flur und Bad.

Der Neubau des Frankfurter Seminars wird eine wesentliche Verbesserung in der Lebensqualität der Studenten mit sich bringen, in der die Gemeinschaft dennoch weiter im Vordergrund stehen soll. Denn in der späteren pastoralen Praxis lebt ein Priester zwar häufig allein, doch muss er auch dort in seinem Alltag mit einer Vielzahl von Menschen zurechtkommen; er muss sich in der *communio* einer Gemeinde bewähren. Einsiedler und Eremitentypen würden hier an ihre Grenzen stoßen.

Die regelmäßigen Mahlzeiten bildeten zusätzlich zu festen Gottesdienstzeiten einen wichtigen Rahmen im Seminarleben. Auch wenn nicht jede gemeinsame Mahlzeit verpflichtend ist, so ist sie dennoch Dreh- und Angelpunkt des alltäglichen Lebens, denn Mahlgemeinschaft gehört zur *traditio christiana* und ein leerer Bauch studiert auch nicht gerne.

Cena et Mensa
Zwar wird für das leibliche Wohl der Mitbrüder täglich gesorgt, sei es im Speisesaal, als Ort der Tischgemeinschaft und Informationsvermittlung, als auch in der naheliegenden Mensa der Hochschule. Dennoch gibt es auf den Fluren Wohnküchen, in denen man zusammen sitzen, trinken und kochen kann. Es gehört zum Alltag der Studenten dazu, sich im freien Rahmen mit anderen zu treffen und nach Wunsch in kulinarischen Sphären auszuprobieren, oder den Equipe-Abend von etwa sieben Seminaristen (= „Equipe“) zu gestalten. Diese Einteilung der Equipes findet zu Beginn jedes Studienjahres statt, wobei das Seminarkollegium, bestehend aus Regens, Subregens und Spiritual, in den Wahlprozess prinzipiell nicht eingreift und sich die Equipes so bunt mischen können. Sie haben danach die Möglichkeit, jeden Donnerstagabend unter ihren Gestaltungsspielraum zu stellen und diesen Abend gemeinsam mit einem Equipe-Pater zu verbringen.

Keine Kuschelgemeinschaft
So verbringen die Seminaristen ihren Alltag durchaus in Gemeinschaft und einem Miteinander, das allerdings nicht immer frei von Animositäten ist wie überall, wo Menschen zusammen leben. Wer im Priesterseminar heile Welt erwartet, verkennt die Realität junger Menschen. Selbstverständlich gibt es Spannungen, unterschiedliche Interessen und Konflikte wie in einer überdimensionierten WG. Die alltäglichen Herausforderungen, die im normalen Alltag jedes anderen Menschen in Beruf oder Freizeit vorhanden sind, begleiten auch Seminaristen auf ihrem Weg. Sie erlauben es ihnen, in diesem Kontext zu reifen, in Begleitung solche Konflikte zu lösen, Spannungen abzubauen und sich auf ihre Tätigkeit als Seelsorger vorzubereiten, die ähnliche Hürden, Chancen und Herausforderungen birgt.

Eines darf sicherlich nicht vergessen werden: Entgegen diffuser Presseberichte bleiben Seminaristen weiterhin Menschen; sie sind Studenten, mit all dem, was ein Studentenleben in der Regel ausmacht. Ihr besonderer Lebensentwurf macht sie nicht zu perfekten Personen und das Ideal, welches ihnen von außen aufgelegt wird, ist ein Jackett, das weder dem Seminaristen passt noch ein befriedigendes Bild für die Außenwelt zeichnet. Priester-Sein ist ein Lebensmodell, das immer wieder ein entschiedenes „Ja“ braucht, diese tägliche Einwilligung an den persönlichen Weg wird nicht in der Zauberschule getroffen, sondern im Seminar, wo Gleichgesinnte, aber keine Gleichdenkenden sich auf den Weg zum Priestertum machen. Dieses „Ja“ kann täglich austariert werden, denn im Seminar existiert der geschützte Raum, um sich dieser Frage in Ruhe zu öffnen und zu stellen.

Geistliches Leben
Auf drei Fluren leben und studieren die Priesterkandidaten gemeinsam mit dem Spiritual, der seit dreißig Jahren für die geistliche Ausbildung verantwortlich ist, ein Kölsches Urgestein und eine Sankt Georgener Echtzeitkonstante. Die geistliche Ausbildung gehört fest zum wöchentlichen festen Rahmenprogramm im Seminar. Da Spiritualität individuell unterschiedlich ist, liegt die Kunst der geistlichen Ausbildung darin, den Seminaristen als pilgernden Menschen wahrzunehmen, seine Eigenarten zu erkennen und ihm Hilfestellung beim Herausbilden der eigenen persönlich tragenden Form der Spiritualität zu geben.

Seminar-Bar
Am Abend öffnet eine von Seminaristen für Seminaristen geführte kleine Bar, die zum gemütlichen Tagesausklang einlädt, eine günstige Alternative zu den Frankfurter Schenken. Hier können sich junge Latinisten, Hoftheologen oder Moral-Mitstreiter verbal profilieren, begleitet von diversen „sportlichen“ Aktivitäten, wie Kicker oder Kartenspielen. In der Bar gilt: *Mens sana in corpore sano.* Dies ist darum wichtig, weil diese Gemeinschaft über mehrere Jahre einen ähnlichen Weg geht und sie im Anschluss an ihre Studienzeit sagen sollten: „Im Seminar ist Leben!“ – auch in Zeiten zurückgehender Priesteramtskandidaten und gerade dann. Denn Kirche bemisst sich nicht an der Zahl ihrer Mitglieder – Lebendigkeit und Freude in einem Priesterseminar auch nicht.

Wie in vielen WGs: Jede Tür hat eine persönliche Note.
Eingänge von Seminaristenzimmern, Fotos: Elke Teuber-S.

Bitte einmal ausfüllen, Herr Patenge!

Markus Patenge, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Moraltheologie, stellt sich dem Fragenkatalog von GEORG

Fragen über Fragen

Zum Frühstück... auf jeden Fall Kaffee – und am liebsten nicht vor 9⁰⁰ Uhr

Mit 16 Jahren wollte ich... irgendwas mit Chemie machen

Ich bin Christ, weil... ich von Jesus überzeugt bin

Zur Zeit lese ich... „Die tausend Herbste des Jacob de Zoet"

An Frauen (für Männer)/Männern(für Frauen) schätze ich... ihr Einfühlungsvermögen

Mein Lieblingsphilosoph/-theologe... Bruno Schüller SJ

Dem Papst würde ich raten, weiter mutig seinen Weg zu gehen

Geld macht mich... verschwenderisch

Drei interessante Wörter: Da (wenn mein Sohn etwas sieht), Naturrecht, Barmherzigkeit

Kürzlich habe ich mich geärgert über... einen Steinschlag in der Windschutzscheibe

Ich vergesse die Zeit, wenn ich... bade

In der Zukunft träume ich davon... mich mit meiner Familie irgendwo dauerhaft niederzulassen

Sankt Georgen ist für mich ... der Ort, an dem ich meine Frau kennengelernt habe

Studierenden in Sankt Georgen würde ich raten ... die Zeit trotz allem Lernstresses zu genießen

Das „Orakel" von Hippo Regius

40 Jahre Augustinusforschung in Sankt Georgen

Das besondere Buch

JOHANNES ARNOLD
Professor für Kirchengeschichte

Neu in der Reihe „Frankfurter Theologische Studien": Die gesammelten Aufsätze des emeritierten Patrologen, Dogmen- und Konzilshistorikers Hermann Josef Sieben SJ zu Werk und Wirkgeschichte Augustins. Eine Skizze ihres Ertrags für die Forschung.

Augustinus war ein ‚gefragter' Mann. Dass er von einem Verehrer als „Orakel" bezeichnet wurde, hat der Bischof von Hippo selbst zwar als unpassend zurückgewiesen. Doch schon die zahlreichen bis heute erhaltenen brieflichen Anfragen machen deutlich, dass die schmeichelhafte Bezeichnung nicht einfach aus der Luft gegriffen war. Die Fragen, die ihm von bischöflichen Kollegen und anderen Klerikern, von Mönchen und Nonnen, christlichen Laien und Nichtchristen gestellt wurden, haben eine bemerkenswerte Bandbreite. So will man wissen, ob mit dem Geist, der nach Gen 1,2 über den Wassern schwebte, der Heilige Geist gemeint ist; ob die Wahrsagerin den Propheten Samuel wirklich aus der Unterwelt herausrief; wie man den Satz „Das Wort ist Fleisch geworden" (Joh 1,14) verstehen soll; ob der fleischgewordene Gottessohn mit seinen leiblichen Augen Gott sehen konnte; wie die Christen einerseits heidnische Opfer ablehnen können, wenn sie andererseits einen Gott verehren, der einst Opfer verlangte; zu welcher Tageszeit am Donnerstag der Karwoche die Eucharistie empfangen werden soll; ob man Holz aus einem Wald, der den Göttern geweiht war, nutzen darf; ob es einem Bischof erlaubt ist, angesichts des drohenden Vandaleneinfalls zu fliehen.

Augustins Antwortschreiben lassen nicht nur eine auffallend persönliche Note und Sympathie für die Fragesteller erkennen, sie gehören auch „streckenweise zu den reichhaltigsten und wertvollsten Teilen seines Werkes" (80). Die Grenzen zwischen diesen Briefen, von denen manche das Format ganzer Traktate haben, und Augustins übrigen Schriften ist fließend. Auch deren Themen sind bekanntlich äußerst vielfältig.

In den *Confessiones* untersucht Sieben, welche Wirkung Augustinus den Psalmen in der Phase seiner bewussten Hinwendung zum Christentum zuschreibt. Schildert der Kirchenvater im siebten Buch der Bekenntnisse die Bekehrung seines Intellekts und im achten die seines Willens, so im neunten die Bekehrung seiner Sprache. Es sind die Worte des Psalters, mit denen sich „der sprachlos gewordene Rhetor zu seiner neuen Sprache" bekehrte (11). Die Rezitation und erst recht der Gesang der Psalmen vermitteln Augustinus zugleich mit den Worten auch die „Affekte" des Psalmisten und lassen Gottesliebe und Frömmigkeit in ihm „aufwallen". So wird der Kirchenvater nach seiner eigenen Darstellung durch den Psalter zu einem neuen Menschen.

Anhand einer Analyse der Gliederung von *De doctrina christiana* lässt sich die Eigenständigkeit von Augustins Hermeneutik gegenüber neuplatonischem Denken zeigen: Die Wirklichkeit (*res*), auf die hin die Hl. Schrift nach Augustinus vorrangig auszulegen ist, ist die Liebe zu Gott und dem Nächsten „auf dem Fundament des Christus *totus, caput et corpus*" (41).

Zur Frage, ob der auferstandene Leib des Menschen mit dem irdischen Leib identisch ist, finden sich im Werk des Augustinus unterschiedliche Antworten. Zu erklären ist dies nicht durch ein permanentes „Schwanken" des Theologen, sondern durch eine „echte Entwicklung von einer platonisch bzw. origenistisch gefärbten Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches hin zu einer biblisch orientierten" (131): Hatte Augustinus als neugeweihter Priester noch die Verwandlung des irdischen Leibes in einen anderen, nämlich geistigen, ‚ätherischen' Leib angenommen, so behauptet und verteidigt er später mit allen Konsequenzen eine materielle Identität zwischen irdischem und auferstandenem Körper (mit dem Unterschied, dass letzterer nicht verwesen kann). Wie ein Künstler ein Standbild, das zerstört wurde, aus demselben

Material wiederherstellen könne, so Gott den Leib eines Menschen (*Enchiridion* 89). Selbst im Fall von Kannibalismus würde das Fleisch „dem Menschen wiedergegeben, in dem es sich zuerst als menschliches Fleisch bildete“ (*Civ.* XXII 20). Die Gründe dafür, dass Augustinus sich zu diesen „bis ins groteske Detail“ (129) gehenden Aussagen genötigt sieht, dürften in Angriffen von philosophischer und manichäischer Seite gegen den Glaubensartikel der „Auferstehung des Fleisches“ sowie in Augustins Überzeugung liegen, dass zur wahren Seligkeit des Menschen die Wiederherstellung seiner leib-seelischen Ganzheit notwendig ist.

Auch in Bezug auf das Thema der ‚Ruhe‘ lassen sich Entwicklungen im Denken Augustins feststellen. Zeigt sich in seinen Frühschriften noch die Hoffnung, die (Seelen-)Ruhe mit Hilfe der Philosophie zu finden, ist Augustinus seit seinem 35. Lebensjahr überzeugt, dass der Mensch die wahre Ruhe, die durch die Sünde verloren ging, nur durch die Rückkehr zu Gott wiedererlangen könne. Gott selbst „ist Ruhe, verheißt Ruhe und schenkt Ruhe“ (167).

Die seit einiger Zeit vertretene These, dass Augustinus „die Ethik auf eine völlig neue Grundlage“ stellt, indem er „die sittliche Entscheidung nicht mehr einseitig der Vernunft, sondern dem Willen“ zuordnet (185), wird durch eine Analyse des Eingangskapitels seines *Liber de gratia novi testamenti* bestätigt: Die Vernunft trifft nach Augustinus eine Abwägung zwischen den einzelnen Gütern und erkennt ihren Ort innerhalb des gesamten hierarchisch strukturierten Güterkosmos, an dessen Spitze Gott als sein Schöpfer steht. Nicht die Vernunft, sondern der Wille aber trifft nach dieser Abwägung – und gegebenenfalls wider besseren Wissens – die Entscheidung darüber, welches Gut tatsächlich vorgezogen wird. Sittlich richtig ist die Entscheidung unter der Voraussetzung, dass sie der objektiven Güterhierarchie entspricht.

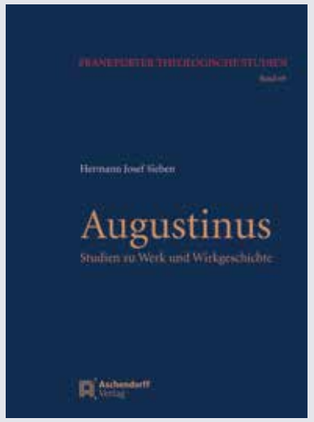
Nach einer vor 419 n. Chr. gehaltenen Predigt Augustins scheint die Häresie der Arianer damals nur noch „gewisse Regungen zu zeigen wie ein verwesender Leichnam“ (In *Iohannis evangelium tractatus* 40,7). Auch wenn der Kampf gegen den Arianismus den Bischof von Hippo deutlich weniger beschäftigte als seine Auseinandersetzungen mit Manichäismus, Donatismus und Pelagianismus, zeigt eine Durchsicht seiner Schriften – gerade auch der nicht explizit antiarianischen – dass „die entschiedene Ablehnung jeder Form von Arianismus“ Augustins theologisches Wirken „insgesamt wie ein *cantus firmus* begleitet“ (191).

An zahlreichen Konzilien der afrikanischen Kirche hat Augustinus maßgeblich mitgewirkt. Dennoch findet sich in seinen Schriften keine systematische Behandlung des Themas ‚Konzilien‘. Gelegentliche Aussagen etwa zur Fehlbarkeit von Universalkonzilien oder zum Verhältnis Papst/Konzil – man denke an das aus *Sermo* 131 abgeleitete Wort *Roma locuta, causa finita* – müssen von ihrem konkreten Kontext her verstanden werden. Grundsätzlich festgehalten werden kann, dass Konzilien für Augustinus einerseits „bischöfliche ‚Gerichtsurteile‘“ (268) darstellen, andererseits „‚innere‘ Momente der Glaubenserkenntnis als solcher“: Konzilien sind konkrete der menschlichen Vernunft vorausgehende *auctoritas* und „somit konstitutiv für den Weg des Menschen vom *credere* zum *intellegere*“ (ebd.).

Auch die Wirkungsgeschichte Augustins lässt sich in besonderer Weise an Konzilien ablesen. Die Augustinus-Rezeption beginnt hier schon zu seinen Lebzeiten. Und nicht nur für dogmatische Inhalte gilt Augustinus manchem Konzil als Autorität, sondern z. B. auch für Fragen nach angemessenen Formen von Katechese, Religionsunterricht und Theologiestudium.

Spezielle Blüten der Augustinus-Rezeption sind umfangreiche Sammlungen von Exzerpten aus seinem Werk, etwa die des Bartholomäus von Urbino im 14. oder des Jesuitenpoeten Giovanni Battista Masculo im 17. Jh. Dass derartige Florilegien mit der Zeit die Quellentexte selbst aus Bibliotheken und Lehrbetrieb verdrängten, blieb nicht ohne Reaktion. So soll es in Oxford schon „zur Zeit von Roger Bacon Studenten gegeben haben, die während der Vorlesungen ihrer Professoren“ – die sich nur auf Exzerpten-Sammlungen stützten – „lieber die Werke der Kirchenväter selbst lasen“ (340).

Gegen den extremen Augustinismus etwa eines Cornelius Jansenius († 1638), der Augustinus den „Vater der Väter“ nennt, oder eines Macaire Havermans († 1680), der in Augustinus eine Letztinstanz für Fragen der katholischen Lehre sieht, wenden sich vor allem zeitgenössische Jesuitentheologen. Wenn es um die Autorität von Augustins Aussagen geht – so etwa der Gelehrte Jacques Sirmond SJ († 1651) –, komme es darauf an, „Augustinus so zu lieben, dass wir nicht auf die hören, die ihn über das rechte Maß zu erhöhen suchen“ (397).



Sieben, Hermann Josef

Augustinus.
Studien zu Werk und Wirkgeschichte
Frankfurter Theologische Studien, Band 69

VIII und 496 Seiten, Gb.,
17x24cm,
erschienen 2013,
ISBN 978-3-402-16058-9

66,00 EUR

Zur Person
Prof. em. Dr. Hermann Josef Sieben SJ, Jahrgang 1934, lehrte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen von 1970 bis 2002 Dogmen- und Konziliengeschichte sowie Patrologie. Neben zahlreichen Untersuchungen zur Geschichte der Konzilsidee erschienen u. a. mehrere Schriften zu Augustinus: Übersetzungen (De baptismo [Paderborn u. a. 2006]; Die antiarianischen Schriften [Paderborn u. a. 2008]), eine Textsammlung (Augustinus Auslese. Texte zum Glaubensbekenntnis [Paderborn 2006]) sowie seit 1971 die im oben besprochenen Band gesammelten Studien, außerdem Artikel im Augustinus-Lexikon und Rezensionen zu Augustinus gewidmeten Werken.

Die Reihe „Frankfurter Theologische Studien“, gegründet 1969, erscheint seit 2011 beim Aschendorff Verlag, Münster.

Bisher erschienen:
- Bd. 67: Johannes Arnold (Hg.), Sind Religionen austauschbar? Philosophisch-theologische Positionen aus christlicher Sicht (2011).
- Bd. 68: Karl-Ludwig Koenen/Josef Schuster SJ (Hg.), Seele oder Hirn? Vom Leben und Überleben der Personen nach dem Tod (2012).
- Bd. 69: Hermann Josef Sieben, Augustinus. Studien zu Werk und Wirkgeschichte (2013)

In Druckvorbereitung:
- Alexander Toepel, Das Protevangelium des Jakobus. Ein Beitrag zur neueren Diskussion um Herkunft, Auslegung und theologische Einordnung.
- Dirk Ansorge (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil. Impulse und Perspektiven.

Institut für Dogmen- und Liturgiegeschichte

Die Vorarbeiten für den zweiten Band der „Christologie“ konnten abgeschlossen werden; inzwischen ist das Buch mit über 440 Seiten erschienen. Nun haben die Arbeiten für den dritten Band begonnen, in dem es um aktuelle Fragen der Christologie in der gegenwärtigen dogmatischen Diskussion geht. Ferner wurde eine Ausstellung zum Thema „Die Eucharistie im Zeugnis des Bildes“ durchgeführt, dabei sind etliche Führungen gehalten worden; unterdessen wurde die Ausstellung im Speyrer Dom aufgestellt. Zudem sind im Herbst Veröffentlichungen zur Theologie der Ehe in der Reihe „*Quaestiones disputatae*“ und zur „Theologie des Gebetes“ geplant.

Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität

Wie verhalten sich Beten und religiöse Entwicklung junger Menschen zueinander? Wie beten konfessionsgebundene und konfessionslose Menschen in verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung? Wie interpretieren sie die Wirksamkeit ihres Gebetes? Gehen mit verschiedenen Gebetsverständnissen auch verschiedene Gottesbeziehungen einher?
Mit diesen Fragen befasst sich die soeben erschienene empirische Studie, die aus einem Forschungsprojekt des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität hervorgegangen ist: Hermann-Josef Wagener, Das Gebetsverständnis junger Menschen und die religiöse Entwicklung (Kinder Erleben Theologie; Bd. 5), Jena: Garamond, 2013.

Nell-Breuning-Institut

Am 18./19. September 2013 fand in Heidelberg die zweite interdisziplinäre Fachtagung in der Reihe „Die Wirtschaft der Gesellschaft“ statt, die das NBI zusammen mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinchaft (FEST) durchführt. 40 Vertreter/-innen der Ökonomie und anderer Sozialwissenschaften sowie der philosophischen und theologischen Ethik debattierten über die Zunahme von Armut und Reichtum in Deutschland und eine dieser Herausforderung entsprechende Gesellschaftspolitik. Zu den Referenten gehörten Prof. Dr. Gustav Horn, Prof. Dr. Matthias Möhring-Hesse, Prof. Dr. Ilona Ostner und PD Dr. Norbert Reuter. Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Buch veröffentlicht.

Institut für Weltkirche und Mission (IWM)

Das Institut für Weltkirche und Mission hat in den letzten Monaten zwei Tagungen organisiert, die sich mit Fragen der missionarischen Sendung der Kirche im Horizont der Weltkirche befassten: Auf der Jahrestagung „Christus und die Religionen – Standortbestimmung der Missionstheologie“, die im September 2013 in Sankt Georgen stattfand, stand die zeitgenössische Religionstheologie und deren Anliegen einer Verhältnisbestimmung zwischen Christentum und anderen Religionen im Zentrum der Reflexion. Insbesondere die Ansätze der Komparativen Theologie und Israeltheologie wurden nach Implikationen für ein adäquates Verständnis christlicher Mission befragt. Unter den hochrangigen Referentinnen und Referenten befand sich Prof. Dr. Robert C. Neville, der als Gründungsfigur der Komparativen Theologie in Amerika gilt.
Im Mai fand der nicht minder ertragreiche Studientag „Migration als Ort der Theologie“ statt. Während Migration als gesellschaftliches Phänomen ein prominentes Thema ist, wurde bislang die theologische Relevanz selbst im binnenkirchlichen Diskurs unzureichend wahrgenommen. Um diesem Defizit entgegenzuwirken, thematisierte der Studientag Migration als „Zeichen der Zeit“ und als „*locus theologicus*“. Wir bedanken uns bei den Sankt Georgener Dozierenden und Studierenden für den Besuch auf beiden Veranstaltungen!
In der Reihe „Weltkirche und Mission“ ist der dritte Band unter dem Titel „Neue Räume öffnen – Mission und Säkularisierungen weltweit“ beim Pustet-Verlag erschienen. Darin werden erstmalig die verschiedenen Formen von Säkularisierung aus missionstheologischer Perspektive beleuchtet. Wir möchten besonders auf unseren neuen Internetauftritt aufmerksam machen: Unter der Web-Adresse http://www.iwm.sankt-georgen.de finden Sie anschauliche Informationen zu unseren Forschungsthemen und Projekten sowie zahlreiche Kurzinterviews mit unseren internationalen Gästen und Referenten zum Anschauen.

Hugo von Sankt Viktor-Institut

Vor wenigen Tagen haben wir zwei gewichtige Bände in den Druck gegeben: Zum einen haben P. Rainer Berndt SJ und Sr. Maura Zátonyi OSB (Abtei St. Hildegard, Rüdesheim-Eibingen) ihr theologisches Gutachten, das die Grundlage der vatikanischen Entscheidung für die Heiligsprechung Hildegards von Bingen und für ihre Erhebung zur Kirchenlehrerin war, für die Veröffentlichung vorbereitet. Zum anderen hat P. Berndt in Zusammenarbeit mit P. Michel Fédou SJ, Professor für Dogmatik an der Pariser Jesuitenhochschule Centre Sèvres, einen Band unter dem Titel „*Les réceptions des Pères de l'Église. Le devenir de la tradition ecclésiale*“ abgeschlossen, der in Zusammenarbeit mit mehr als 50 Kolleginnen und Kollegen entstanden ist.
Frau Dr. Britta Müller-Schauenburg bereitet gemeinsam mit Frau Dr. Anette Löffler eine internationale und interdisziplinäre Tagung zum Thema „Der Papst und das Buch (1350-1500): Bildungsvoraussetzung, Handschriftenherstellung, Bibliotheksgebrauch“ vor, die für den Monat September 2014 geplant ist. Dazu analysieren und interpretieren beide Kolleginnen weiterhin die juristischen Handschriften aus der Bibliothek von (Gegen-)Papst Benedikt XIII. (+ 1422), über dessen Theologie Frau Dr. Müller-Schauenburg eine Monographie erarbeitet. P. José Luis Narvaja SJ, Gastprofessor an der Hochschule, hat während seines diesjährigen Aufenthaltes ein neues Werk Hildegards von Bingen entdeckt und dieses kritisch ediert. P. Berndt schließt unterdessen seine Arbeit an der kritischen Ausgabe des Kommentars Hugos von Sankt Viktor zu den Historischen Büchern des Alten Testaments ab.

Kongress zu Hildegard von Bingen: Vom 27.02. bis zum 03.03.2013 fand der internationale und interdisziplinäre Kongress: „Unversehrt und unverletzt. Hildegard von Bingens Menschenbild und Kirchenverständnis heute“ in Mainz statt.
Im Auftrag der Abtei St. Hildegard Eibingen und zusammen mit dem Hugo von Sankt Viktor-Institut in Kooperation mit dem Erbacher Hof konzipiert und organisiert von Rainer Berndt SJ in Verbindung mit Maura Zátonyi OSB.

Röhner & Wambach
Design-Consultants

- Namensfindung
- Logogestaltung
- Broschüren
- Periodika
- Flyer
- Internetseiten
- Suchmaschinen-optimierung

Fordern Sie unsere Broschüre an.

Offenbacher Landstraße 368
60599 Frankfurt am Main
Telefon: 069 65309830
info@design-consultants.de
www.design-consultants.de

Anzeige

Geist und Gestalt

Bild: Robert Fudd, gemeinfrei

„Jana Euler und Andrei Koschmieder pendeln aus“ titelte eine Performance, die am 19. Mai 2008 in der Hochschule stattfand und die gleichnamige Ausstellung eröffnete. Beteiligt waren Kunststudierende von der Frankfurter Städelschule sowie Theologie-Studierende der Hochschule Sankt Georgen.

Ein Pendel diente als Werkzeug, um die Schwingungen der Gegenwart aufzunehmen und eine Entscheidung für sämtliche Wirrnisse der Postmoderne zu erbringen: Was ist die wahre Kunst? Wie überträgt sich Energie? Welche Kraft bewegt das Pendel? Menschliche oder Übermenschliche? Die Theorie, das Licht, das Göttliche oder die reine Körperkraft?

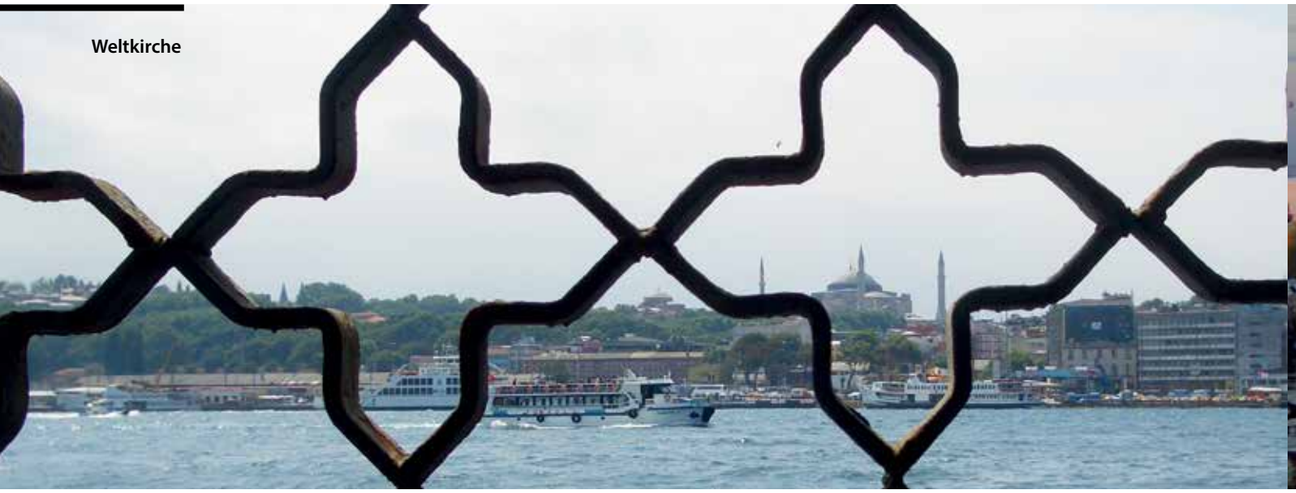
Jana Euler und Andrei Koschmieder hatten ein stählernes Gerippe geschweißt, mit 100 Meter Seil überzogen und darin zahlreiche Objekte eingeknotet. Diese ästhetisch herausfordernden Alltagsgegenstände verwiesen auf unterschiedliche Wege der Sinnsuche und Symbole für Kraftquellen – Steckdose und Batterie, Kaffeesatz und Hühnerknochen, Schere und Pillendöschen, Samen für Schwarzwurzeln und Wasserflasche.
20 Minuten schwang das Pendel im Atrium, bis es fiel, fast in die Mitte des Raumes. Zu liegen kam es auf dem Hinterteil des Drachentöters.

Viera Pirker

Foto: Rainer Rüffer

Quo vadis Türkei?

Ein Land am Scheideweg



Quo vadis Türkei? – Das Land bewegt sich nicht immer in so stillen Wassern. Fotos: Katinka & Andreas Specker

TIMO GÜZELMANSUR
Geschäftsführer von Cibedo (Christlich-islamische Begegnungs- und Dokumentstationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz) in Frankfurt Sankt Georgen (www.cibedo.de)

Die moderne Türkei wurde 1923 durch die Mitstreiter von General Mustafa Kemal Paşa, dem man später den Beinamen „Atatürk“ (Vater der Türken) gab, auf dem Fundament des vorangegangenen Osmanischen Reichs gegründet. Die Dynastie der Osmanen regierte von 1299–1923 auf den drei Kontinenten Asien, Afrika und Europa. Die Bevölkerung war multiethnisch und multireligiös. Die osmanischen Herrscher bekannten sich zum Islam und der Sultan war als Kalif der oberste Vertreter aller Muslime und Hüter der heiligen Städte Mekka und Medina im heutigen Saudi-Arabien. Das osmanische Rechtssystem kannte bereits die Idee der „Religiösen Gemeinschaft“, die auf dem „Millet-System“ beruhte, das die Religionsgemeinschaften nach Nationen qualifizierte und ihnen eine relative Autonomie bot. Im gesellschaftlichen Zusammenleben mussten sich Angehörige religiöser Minderheiten im Erscheinungsbild kenntlich machen. Bei Christen oder Juden z. B. fanden sich spezifische Hinweise auf ihre Religionszugehörigkeit, etwa bei Oberkleidung oder Schuhwerk, die vorwiegend von schwarzer, violetter oder blauer Farbe waren. Der Übertritt zum Islam wurde begrüßt, aber der Abfall vom Islam war verpönt.

Noch zur Zeit des 1. Weltkrieges waren mindestens 20 Prozent der türkischen Bevölkerung Juden und Christen. Nach der Ermordung der Armenier und nach der Gründung der modernen Türkei zwangen einsetzende nationalistische Tendenzen jedoch die Christen, das Land zu verlassen. Die Summe aller christlichen Konfessionen mit der jüdischen Bevölkerung beträgt heute schätzungsweise weniger als ein Prozent der gesamten türkischen Bevölkerung. Die Angehörigen der christlichen Minderheiten leben hauptsächlich in Istanbul, Izmir, Mersin, Antakya und Mardin. Es gibt jedoch eine unbekannte Zahl an Kryptochristen, vor allem an der Schwarzmeerküste und im Inneren Anatoliens und etliche kleine freikirchliche Hauskirchen in vielen Großstädten der Türkei. Ungeachtet welcher Konfession die Christen angehören oder in welcher Region sie leben, erfahren sie diverse Benachteiligungen. Es gibt in der Türkei keine christliche Konfession, die den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts besitzt. Daher sind die christlichen Gemeinden oft der Willkür der Behörden überlassen, die entweder die bestehenden gesetzlichen Regelungen nicht anwenden oder wissentlich zum Nachteil der Christen auslegen. Der fehlende Rechtsstatus hat beispielsweise bei den Prozessen um die Ermordung von Don Andrea Santoro (2006 in Trabzon) und dem Apostolischen Vikar von Anatolien, Bischof Luigi Padovese (2010 in Iskenderun), dazu geführt, dass die katholische Kirche sich nicht an den Gerichtsverfahren beteiligen konnte, da sie nicht als juristische Person in der Türkei anerkannt ist. Sie konnte sich lediglich indirekt über den italienischen Staat an beiden Prozessen beteiligen, weil beide Ermordeten italienische Staatsbürger waren. Die türkische Republik erlaubt zudem bisweilen keine theologische Ausbildung für kirchliches Personal, weder an privaten noch an türkischen Universitäten. Das traditionsreiche griechisch-orthodoxe Priesterseminar des Ökumenischen Patriarchats auf der Halki-Insel in Istanbul durfte bis heute seinen Betrieb nicht wieder aufnehmen. Trotz wiederholten Versprechen hat die Regierung von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan die Unterrichterlaubnis nicht erteilt. Dieser Umstand ist nicht der komplizierten juristischen Lage verschuldet, sondern liegt einzig und allein in der Verantwortung der Partei von Erdoğan, die nun die dritte Wahlperiode ohne nennenswerte Opposition regiert. Die AKP erweckt zwar öffentlich den Anschein, die Lage der Minderheiten (Christen, Juden, Aleviten etc.) verbessern zu wollen, die politische Praxis sieht aber anders aus. Als Beispiel dafür kann dienen, dass die griechisch-orthodoxe Kirche nach der Restauration des Sümelaklosters am Schwarzen Meer einmal im Jahr dort einen Gottesdienst feiern darf. Auf der anderen Seite wurden zwei Kirchen, die Hagia Sophia in Trabzon und die in Iznik (Nizäa), zu Moscheen umgewandelt. Die Hagia Sophia in Iznik ist für die Christen symbolträchtig, weil das Große Glaubensbekenntnis der Christen an diesem Ort definiert wurde. Als Bülent Arınç, Vizeministerpräsident und Stellvertreter von Erdoğan in der AKP, im Jahr 2010 einen Teil der Kirche für das islamische Gebet geöffnet hatte, äußerte er schon den Wunsch, in einer weiteren Hagia Sophia-Kirche Raum für das islamische Gebet zu schaffen, nämlich in der Kirche von Trabzon. Sein Wunsch erfüllte sich im Juli 2013 und wiederum war

er bei der Eröffnung anwesend. Der zuständige Stadtrat protestierte gegen die Maßnahme, weil es in den umliegenden Straßen in Sichtweite zur Kirche drei weitere Moscheen gibt und er für eine vierte Moschee überhaupt keine Notwendigkeit sah. Man könnte zu verschiedenen Bereichen weitere Beispiele anfügen.

Was ist aber geschehen, seit Recep Tayyip Erdoğan und seine Partei an die Regierung kamen? Die angekündigten und zum Teil erfolgten Reformen, die Öffnung und der bekräftigte Wille, die Türkei in die Europäische Union zu führen, haben fast eine Euphorie ausgelöst. Nicht zu vergessen, dass die Türkei wirtschaftlich gesehen einen enormen Aufschwung erlebt hat, während Europa noch mit der Finanzkrise kämpft. Erdoğan verwendet für seine drei Amtsperioden die Metapher des Lehrlings, Gesellen und Meisters. Er möchte damit andeuten, dass er jetzt ein Meister des Regierens sei, dem man nichts mehr beizubringen braucht. Meines Erachtens liegt genau hier der Schlüssel zum Verständnis Erdoğans, aber auch dessen, was in den letzten Monaten durch die Gezi-Park-Proteste in der Türkei geschehen ist. Erdoğan betont bei jeder Gelegenheit, dass er mit einer Mehrheit von über 50 Prozent gewählt wurde. Damit ist jede Entscheidung, die er trifft, für ihn durch den Wählerwillen legitimiert, ob es nun um eine neue Verfassung, die Besetzung von Ämtern oder stadtplanerische Angelegenheiten, wie den Bau von Einkaufzentren oder Moscheen geht. Erdoğan mischt sich in die Privatsphäre der Menschen ein, möchte dass jede Frau mindestens drei Kinder bekommt; er verpönt die Geburt per Kaiserschnitt und bezeichnet Abtreibung als Mord. Das sittsame Verhalten der Bürger an öffentlichen Plätzen wird kontrolliert, küssen sich zwei Menschen auf der Straße oder in einem Park, tauchen Mitarbeiter der Ordnungsbehörden auf und weisen diese Menschen deutlich darauf hin, dieses unsittliche Verhalten zu unterlassen. Der Verkauf und Ausschank von Alkoholika wird erschwert, sogar in Lokalen mit entsprechenden Genehmigungen werden Razzien durchgeführt. Väter, die sich mit ihren Familien beim Essen ein Bier, Wein oder den beliebten Raki erlauben, werden wie Kriminelle behandelt und den Lokalbetreibern droht der Verlust der Lizenzen, weil sie in Anwesenheit von Minderjährigen Alkohol verkaufen. Erdoğan entscheidet, und es wird ausgeführt. Der „Sultan“ duldet keinen Widerspruch, und es scheint, dass ihm niemand in seiner Partei widersprechen kann und darf. So entwickelte er im Laufe seiner drei Amtsperioden einen autoritären Stil, der keine Kritik duldet oder erlaubt. Dieses Amtsverständnis und seine autoritären Züge haben die überwiegend jungen Menschen in Istanbul, aber auch an vielen anderen Orten in der Türkei auf die Straßen getrieben. Leider haben weder Erdoğan noch seine Partei aus den Protesten gelernt. Wir dürfen gespannt sein, welche Überraschungen uns durch diese türkische Regierung noch bevorstehen.

Es fehlt der türkischen Regierung an Sensibilität für Demokratie und Menschenrechte, Achtung der Minderheiten, Andersdenkende und deren Rechte und an Kritikfähigkeit und Einsicht bei Fehlentscheidungen. Kulturelle und religiöse Pluralität ist nicht nur ein Mosaikgemälde, das man mit leeren Worten bewundert, sondern sie sind als Reichtum einer Gesellschaft zu sehen, die sich in ihrer Andersheit konstruktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligen darf und soll, damit ein friedliches Zusammenleben möglich ist.

Anzeige

Versicherer im Raum der Kirchen
Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

WÜRDEVOLL. GEPFLEGT.

Staatlich geförderte Pflegezusatzversicherung

Immer mehr Menschen werden im Alter pflegebedürftig. Dies birgt ein hohes finanzielles Risiko, denn die Leistungen der gesetzlichen Pflegepflichtversicherung sind nur eine Grundversorgung. Auf dem Eigenanteil bleibt der Pflegebedürftige selbst oder seine Kinder sitzen. Und das, so lange verfügbares Vermögen da ist.

Mit unserer Pflegezusatzversicherung schützen Sie das, was Sie und Ihre Angehörigen angespart haben – und der Staat unterstützt Sie dabei.

Wie das geht, erklären wir Ihnen gern in einem persönlichen Gespräch.

Raimund Forster, Agenturleiter
Lichtenbergstraße 20 · 60433 Frankfurt
Telefon 069 9516068
raimund.forster@bruderhilfe.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.

www.vrk.de

Anzeige

Versicherer im Raum der Kirchen
Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

SCHUTZ. ERFAHREN.

Autoversicherung Classic

Mit unserer Kfz-Versicherung fahren Sie immer gut.

- Schneller und zuverlässiger Schadenservice
- Zertifizierte Partnerwerkstätten
- Niedrige Beiträge

**Gute Beratung braucht Gespräche.
Ich bin für Sie da.**

Raimund Forster, Agenturleiter
Lichtenbergstraße 20 · 60433 Frankfurt
Telefon 069 9516068
raimund.forster@bruderhilfe.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.

www.vrk.de

Gottes Bonding mit den Menschen

Weihnachten in sozialethischer Perspektive

WOLF-GERO REICHERT
Promotion in Sankt Georgen 2013.
Bis Sept. 2013 Mitarbeiter des Nell-Breuning-Instituts.

An Weihnachten geht es um die Tiefengründe unserer Menschenwürde. Menschenwürde bedeutet für jeden Menschen ein Höchstmaß an Handlungsfähigkeit.

Seit einiger Zeit ist in den Kreißsälen und Geburtshäusern das *bonding* in Mode gekommen. Dabei wird das noch durch die Nabelschnur verbundene Baby der Mutter auf den Bauch oder die Brust gelegt. Das Ziel ist es, die Bindung zwischen Neugeborenem und seiner Mutter von Beginn an zu stärken. Der Vater kann, so er will, einbezogen werden, indem er selbst die Nabelschnur zertrennt. Mutter, Vater und Kind sollen durch den intensiv erlebten Geburtsvorgang noch fester miteinander verbunden werden.

Trotz aller Medizintechnik ist und bleibt die Geburt eine blutige Angelegenheit. In anderen Zeiten und – heute noch – in anderen Weltregionen ist sie außerdem eine schmutzige und gefährliche Sache. Die geburtsbezogenen Mortalitätsraten aus den Ländern südlich der Sahara sprechen eine deutliche Sprache: Eine von 39 Müttern verliert bei einer Geburt das Leben. In 27 dieser Länder stirbt mehr als jedes zehnte Kind vor seinem fünften Geburtstag. Dieses Risiko betrifft jedoch nicht alle Menschen gleichermaßen – es trägt armuts- und geschlechtsspezifische Züge.

Im Grunde feiern wir an Weihnachten genau dies: Gott gibt sich selbst hinein in dieses blutige, schmutzige und gefährliche Geschehen. Auch Maria und Jesus hätten bei dieser Geburt ihr Leben lassen können. Genauso zielt Weihnachten darauf, die Bindung zwischen Gott und den Menschen auf einzigartige Weise zu stärken. Indes, die Art und Weise, wie Weihnachten in der Regel gefeiert wird, lässt diesem Umstand wenig Raum. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass das Weihnachtsfest ein gelungenes Ergebnis eines Inkulturationsprozesses darstellt: Die biblischen Geschichten von der Geburt Jesu haben sich in zahlreiche Symbole und Rituale eingeprägt, so dass auch säkularen oder religiös unmusikalischen Zeitgenossen ein Dezember ohne Weihnachten undenkbar erscheint. Kultur und Evangelium haben sich gegenseitig befruchtet und angereichert. Und vermutlich wird sich daran auch in absehbarer Zeit nichts ändern, auch wenn der Einfluss der Kirchen und damit die Bedeutung von verfasster Religiosität in der deutschen Gesellschaft weiterhin zurückgehen.

Doch der Preis dieser Inkulturation war recht hoch: Letztlich passen die harmonischen Bilder der heilen Ein-Kind-Zwei-Elternteile-Familie kaum zu der schmutzigen und gefährlichen Angelegenheit, welche eine Geburt im damaligen Judäa darstellte. Vielmehr sind diese Bilder ein Spiegel der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und ihrer vermeintlich harmonischen Kleinfamilie. Darin wird zwar das Faktum wach gehalten, dass die heilige Familie zu den Armen gehörte – die Umstände einer Geburt im Stall weisen eigentlich auf eine hohe geburtsbezogene Mortalitätsrate hin. Aber sie wurde verklärt zu einer seligen Armut, die in Demut ertragen wird. Ausgeblendet wird dabei, dass die Armut und der Schmutz in der Regel nicht mit einer besonderen Würde einhergehen, sondern im Grunde einen Skandal darstellen. Ähnliches gilt für die aus Krippenspielen bekannten Hirtenjungen mit den roten Pausbacken und den selbst geschnitzten Hütestäben, auch ihre Armut wird spirituell gedeutet als Einfach- und Schlichtheit; man kann sie nicht mehr als Outsider erkennen, die sie in der damaligen Gesellschaft eigentlich waren.

Allerdings ist selbstgewählte Armut etwas vollkommen anderes, als zu den Gesichts- und Machtlosen einer Gesellschaft zu gehören. Dann gehört man nämlich zu denjenigen, die unfreiwillig an den Rand gedrängt werden, die von den relevanten sozialen Prozessen ausgeschlossen oder die überflüssig gemacht worden sind. Aus sozialethischer Perspektive ist selbstgewählte, spirituell gedeutete und als würdig empfundene Armut die krasse Ausnahme und keinesfalls der Regelfall. Armut ist und bleibt ein Skandal! Sozialethisch betrachtet interessieren an Weihnachten insbesondere zwei Gesichtspunkte: Erstens zeigt sich in der Menschwerdung Gottes übergroße Liebe für jeden einzelnen Menschen und dessen unverwechselbare Würde. Zum anderen zeigt sich an der Art und Weise, wie diese Menschwerdung erzählt wird, dass Gottes Liebe in besonderer und vorrangiger Weise den Armen und Marginalisierten gilt.

Jesus als Neuanfang

Die Option Gottes für die Menschen und ihre unverwechselbare Würde: Mit Jesus ist von Gott her ein neuer Anfang gemacht worden. Nach dem Hymnus im Philipperbrief hat sich Jesus Christus aus Liebe selbst veräußert und ist Mensch geworden, um den Menschen gleich zu werden. Er ist aber nicht ein abstrakter Mensch an sich geworden oder gar – spirituell verklärt – irgendwie zu einem Teil in jedem Menschen, sondern wie der Philipperbrief sagt: zu einem rechtlosen Sklaven, der am Kreuz den Schandtod starb; Gott hat diesen Sklaven erhöht, so dass sich alle Knie vor seinem Namen beugen. Dies ist in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Zum einen hat sich Gott ganz, gleichsam mit Haut und Haar, in einen bestimmten kulturellen Kontext und eine bestimmte geschichtliche Situation hineinbegeben – und damit auch in die religiösen, sozialen und politischen Konflikte dieser Zeit. Zum anderen fällt auf, dass er eine völlig durchschnittliche soziale Position an der Peripherie eines

rechts: An Weihnachten bringt Gottes Liebe die Armen zum Staunen. Detail des Kupferstichs von Jakob Wilhelm Heckenauer nach einer Zeichnung von Isaac Fisches aus: Missale Novum Romanum. Kempten : Mayr, 1697. Bibliothek der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen Signatur: Vbg Ag V 30, Foto: Claudia Risse

Weltreiches gewählt hat. Er hat nicht, wie es durchaus aus anderen Religionen bekannt ist, in Königsgestalt unter den Menschen gelebt. Nimmt man noch die Gerichtsworte Jesu aus Matthäus 25 hinzu, zeigt sich das Gegenteil: Wir begegnen ihm in den Armen, Gefangenen und Obdachlosen. Weihnachten ist daher ein Garant und Katalysator für Menschenrechte. Indem Gott Mensch wurde – in aller Gefahr und Armut – gibt Er jedem Menschen eine unüberbietbare Würde, die noch weit über das Schöpfungsgeschehen hinaus weist: In jedem Menschen, egal ob arm oder reich, egal ob verbrecherisch oder tugendsam, kann Jesus Christus erkannt werden.

In moderner, philosophisch-ethischer Perspektive wird ein Zusammenhang zwischen Menschenrechten und Menschenwürde unterstellt. Obgleich weder das eine noch das andere vom anderen abgeleitet werden kann, stehen sie doch semantisch in einem engen Zusammenhang. Diese Nähe und zugleich Nichtidentität ist ungemein wichtig, eröffnet sich dadurch doch ein produktives Spannungsverhältnis. Dieses hält dazu an, je neu nach Verstehensweisen zu suchen, was der Menschenwürde entspricht und was daher auch *in concreto* von und durch Menschenrechte gefordert wird. – Gäbe es einen eindeutigen Kausalzusammenhang, könnte man Kriterien aufstellen, an denen zu bemessen ist, wem Menschenrechte wirklich zukommen. So haben bspw. allzu rationalistische Ansätze Probleme, wenn es um die Rechte von Menschen mit Behinderungen geht. – Der US-Philosoph Alan Gewirth hat mit dem Kriterium der Handlungsfähigkeit einen sehr produktiven und konsistenten Vorschlag unterbreitet, um auszubuchstabieren, was der Menschenwürde entspricht. In dieser Perspektive geht es darum, durch klug eingerichtete und gut finanzierte Institutionen jedem Menschen in der Welt-Gesellschaft ein Höchstmaß an Handlungsfähigkeit zu eröffnen. Solange dies nicht verwirklicht wird, wird vielen Menschen ein menschenwürdiges Dasein verwehrt.

Die Krippe und der Stall

In Weihnachten schlummert zugleich der Kern einer Befreiungstheologie: Die Krippe und der Stall sind starke Symbole für Armut und Obdachlosigkeit. Mit den Hirten stehen stellvertretend für alle Armen und Marginalisierten diejenigen an der Krippe, mit denen niemand gerechnet hätte. Und mit dem Magnifikat, dem Lobgesang Mariens, liefert Lukas einen expliziten hermeneutischen Schlüssel für die Erzählung von der Geburt des Jesuskindes: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ Während die Reichen leer ausgehen, werden die Armen reich beschenkt und aufgewertet: Die gegebene, gesellschaftliche Ordnung sozialer Positionen wird umgewertet und auf den Kopf gestellt.

Diese sozialkritische Spitze wurde auch in der Theologie breit aufgenommen. Beispielsweise bemerkt der heilige Ambrosius zum Thema „Spenden“: „Es ist nicht dein Gut, mit dem Du Dich gegen den Armen großzügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.“ Aber erst im 20. Jahrhundert fand diese christlicher Theologie inhärente Sozialkritik in der Lehre der Kirche Ausdruck: Bei der Versammlung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla 1979 wurde mit der vorrangigen Option für die Armen pastoralem Handeln und Entscheiden ein konstitutives Kriterium vorgeschlagen: Welche Auswirkungen sind für die Armen zu erwarten? Was würden die Armen wohl selbst von pastoralem Handeln erwarten? Gottes vorrangige Liebe für die Armen und seine entschiedene Parteinahme für die Marginalisierten erfordern eine Kirche, die sich nicht nur um die Belange der Armen kümmert, sondern die sich für ihre Interessen einsetzt und sich von den Armen etwas sagen lässt.

Diese biblische Option kann in eine säkular-philosophische Sprache übersetzt werden. Alan Gewirths Ethik weist mit dem *deprivation focus* einen verwandten Gedanken auf. Man könnte dies als „Blickwinkel der Entrechteten“ übersetzen: Aus der Perspektive normativer Handlungsfähigkeit ist Armut nicht einfach nur bedauernswert, sondern widerspricht den Menschenrechten und stellt damit eine Rechtsverletzung dar! Der *deprivation focus* ist insbesondere dann von Bedeutung, wenn es darum geht, unter den Bedingungen endlicher und knapper Ressourcen über die Verwirklichung von Menschenrechten politisch zu entscheiden. Das Kriterium der Handlungsfähigkeit ist weit – so weist auch eine ökonomisch oder sozial sehr gut gestellte Person sicherlich das ein oder andere Defizit im Hinblick auf ihre Handlungsfähigkeit auf, die man durch geeignete gesetzgeberische Maßnahmen steigern könnte. Der *deprivation focus* lenkt hingegen den Blick auf die Handlungsfähigkeit derjenigen, die in einer Gesellschaft am wenigsten handlungsfähig sind, denen ihre Menschenwürde am deutlichsten vorenthalten wird: Bevor irgendeine gesellschaftliche Gruppe ihr Menschenrecht auf vollumfängliche Handlungsfähigkeit geltend machen darf, sind geeignete Politikmaßnahmen für die Armen und Marginalisierten zu treffen. Vor dem Hintergrund der Weihnachtsgeschichte sollte es zu denken geben, dass in Deutschland die Gruppe der alleinerziehenden Väter oder – meistens – Mütter zu den am stärksten Armutsgefährdeten gehören. Daran ändert vermutlich auch das neu eingeführte Betreuungsgeld wenig. Wichtiger wäre eine wirkliche, bezahlbare sozialstaatliche Unterstützung durch kostengünstige Krippenplätze und erziehungsfreundliche Regelungen für das Berufsleben. In globaler Perspektive ist beispielhaft die immer noch hohe Kinder- und Müttersterblichkeit in den Ländern südlich der Sahara zu nennen, die – gemessen an den ökonomischen und medizintechnischen Möglichkeiten der Menschheit – völlig überflüssig ist und der relativ leicht abzuhelfen wäre.

Weihnachten birgt eine „gefährliche Erinnerung“ (J.B. Metz): Gott ist Mensch geworden, um den Menschen einen neuen Anfang zu schenken. Er betreibt intensives *bonding* – besonders mit denjenigen, die allzu oft beim gesellschaftlichen bonding ausgeschlossen werden: die Armen und Marginalisierten. Vielleicht vermag es der *deprivation focus*, dass der ein oder andere in den heilen Bildern der kleinbürgerlichen heiligen Familie, die uns an Weihnachten wieder heimsuchen werden, das umwertende und revolutionäre Potential der Menschwerdung Gottes aufscheinen zu lassen.

Als Jesuit lehren

ULRICH RHODE SJ
Professor für Kirchenrecht

Würde ich, wenn ich nicht Jesuit wäre, anders lehren? Die Antwort lautet: nicht anders, sondern überhaupt nicht. Dass ich an einer Hochschule unseres Ordens lehrend tätig bin, habe ich mir nicht ausgesucht, sondern es ist eine Sendung, die der Orden mir übertragen hat. Dass an einer Katholisch-Theologischen Fakultät auch das Fach Kirchenrecht gelehrt wird, hat sich Sankt Georgen nicht ausgesucht, sondern es ist die Überzeugung der Kirche, dass das Studium der Theologie ohne dieses Fach nicht vollständig wäre. Wäre die katholische Kirche anders, wenn sie kein Kirchenrecht hätte? Ich glaube, sie wäre nicht anders, sondern sie wäre überhaupt nicht. Ohne ihre rechtliche Dimension würde es die katholische Kirche nicht geben.

In allen Dingen Gott zu suchen, hat der hl. Ignatius den Jesuiten aufgetragen. Als Jesuit das Fach Kirchenrecht lehren zu sollen, bringt die Aufgabe mit sich, in dieser Disziplin Gott zu suchen. Diese Aufgabe betrifft nicht nur denjenigen Teil der kirchlichen Rechtsordnung, den die Kirche als ihr unverfügbar vorgegeben glaubt und den sie mit dem missverständlichen Ausdruck *ius divinum* (göttliches Recht) bezeichnet. Sie betrifft auch das *ius mere ecclesiasticum*, die rein kirchlichen Rechtsnormen, durch die die Kirche versucht, die rechtliche Ordnung ihres Tuns in einer der jeweiligen Zeit und Umgebung angemessenen Weise gemäß dem Evangelium zu gestalten. Das – immer unvollendet bleibende – Bemühen, diese beiden Bereiche des kirchlichen Rechts zu unterscheiden, zieht sich wie ein roter Faden durch meine Lehrveranstaltungen. Es ist ein Bemühen um kreative Treue: Treue zu Jesus Christus, von dessen Weisungen die Kirche sich nicht entfernen darf, ohne sich selbst aufzugeben, gepaart mit der Offenheit, im Lichte dieser Weisungen ihre rechtlichen Strukturen immer neu zu überprüfen. Damit hängt zusammen, dass ich in meinen Lehrveranstaltungen der Beschäftigung mit dem Recht der katholischen Ostkirchen großen Raum einräume. Dass die Kirche nicht nur ein einziges Gesetzbuch besitzt, sondern zwei – für den Westen den CIC und

„Ohne ihre rechtliche Dimension würde es die katholische Kirche nicht geben." – Ulrich Rhode SJ, Foto: Elke Teuber-S.

für den Osten den CCEO –, die gleichrangig nebeneinander stehen, lässt eine Flexibilität der Kirche zum Vorschein kommen, die oft überrascht.

Im Exerzitienbuch fordert der hl. Ignatius den Begleiter auf, den Begleiteten nicht von sich abhängig zu machen, sondern „unmittelbar den Schöpfer mit dem Geschöpf wirken zu lassen". Ich habe mich zwar nicht viel mit Hochschuldidaktik befasst; aber mir drängt sich der Eindruck auf, dass dieser für die geistliche Begleitung entwickelten Weisung eine Hochschuldidaktik entspricht, die den Lehrenden als Lernbegleiter sieht. Ein neuer Student sagte mir nach seinen ersten Stunden im Fach Kirchenrecht, ich würde die Studierenden darin ganz schön auf Trab halten. Das habe ich – auch wenn es womöglich nicht so gemeint war – als Lob aufgefasst. Mir scheint, die Studierenden lernen das Kirchenrecht am besten kennen und verstehen, wenn sie es „tun": angefangen damit, dass sie selbst die Originalquellen lesen, bis hin zum begleiteten Bearbeiten von komplexen Fallkonstellationen. In zwei der fünf kirchenrechtlichen Lehrveranstaltungen innerhalb des theologischen Vollstudiums (in der Einführung in das Kirchenrecht und in den Übungen zum kirchlichen Eherecht) setze ich dazu Anwesenheitspflicht voraus. Bei den übrigen Lehrveranstaltungen (über das Verfassungs-, Verkündigungs- und Sakramentenrecht sowie das staatliche Religionsrecht) bleibt es den Studierenden überlassen, die Veranstaltungen zu besuchen oder sich ausschließlich anhand der Materialien, die ich dafür zur Verfügung stelle, auf die Prüfungen vorzubereiten.

Ich habe mich entschieden, diese Materialien nicht in die passwortgeschützte hochschulinterne Lernplattform, sondern für jedermann zugänglich ins Internet (www.kirchenrecht-online.de) einzustellen. Diese Entscheidung sehe ich im Zusammenhang mit dem Gelübde der Jesuiten, sich um die *eruditio puerorum* zu mühen, die Bildung derer, denen ein akademisches Studium – noch – nicht möglich ist. Ich bin sicher, dass sich manche unberechtigten Vorurteile abbauen lassen, wenn man den daran interessierten Internetnutzern seriöse und allgemeinverständliche Informationen über das Recht der Kirche zur Verfügung stellt und sie auf diese Weise davor bewahrt, sich ausschließlich anhand der zahlreich vorhandenen kirchenfeindlichen Websites über diese Themen informieren zu können.

Als oberstes Gesetz in der Kirche bezeichnet die letzte Rechtsnorm des Codex des kanonischen Rechts das Heil der Seelen (*salus animarum suprema lex*). „Den Seelen zu helfen" (*adiuvare animas*), ist eine vom hl. Ignatius gern verwendete Kurzformel für die Sendung der Jesuiten. Es gibt Situationen im Leben des einzelnen Gläubigen und im Leben der Kirche, in denen es eine solche Hilfe ist, sich auf klar definierte Rechte und Pflichten berufen zu können. Das Bewusstsein dafür und die Kenntnisse darüber zu fördern, sehe ich nicht nur als meine Aufgabe als Professor, sondern auch als meine Sendung als Jesuit.

Das neue Gotteslob

DIETER BÖHLER SJ
Professor für Exegese des Alten Testaments

Am Ersten Advent dieses Jahres wird das neue Gotteslob mit einem feierlichen Gottesdienst im Freiburger Münster offiziell eingeführt. Die Druckerei C. H. Beck ist seit einigen Monaten dabei, die 24 verschiedenen Diözesanausgaben – für 38 Bistümer – zu drucken. Jüngst aufgetretene Schwierigkeiten wegen der Verwendung durchscheinenden Papiers werden zwar die Auslieferung an Pfarreien und Buchhandel verzögern, aber dass die Auslieferung zum Einführungstermin am Ersten Advent schon abgeschlossen sein könnte, war ohnehin nie geplant.

Zur Geschichte des Gotteslobs

Fast vierzig Jahre nach dem Erscheinen des ersten Gotteslobs 1975 kommt nun eine völlig neue Fassung des deutschen Einheitsgesangbuchs heraus. Damals erschienen nicht nur das Gotteslob, sondern auch das deutsche Messbuch und fünf Jahre später auch die Einheitsübersetzung der Bibel. Nach dem Konzil war das lateinische *Missale Romanum* reformiert worden und sollte nun auch noch in alle nationalen Sprachen übersetzt werden. Die deutsche Fassung trat 1975 in Kraft. Zugleich mussten auch die vielen diözesanen Gesangbücher, die alle die Messordnung enthielten, überarbeitet werden. So beschloss man damals für alle deutschsprachigen Diözesen, ein Einheitsgesangbuch mit regionalen Anhängen herauszubringen. Nur die katholische Schweiz, die 1966 eben erst ihr eigenes „Kirchengesangbuch" veröffentlicht hatte, beteiligte sich nicht. Schließlich sollte auch eine einheitliche deutsche Übersetzung der Bibel erarbeitet werden. Bis dahin benutzte jede Diözese eine der bestehenden katholischen Bibelübersetzungen für Katechese und Unterricht, aber die Messe in deutscher Sprache verlangte einheitliche Lektionare, mithin eine gemeinsame Einheitsübersetzung aller Diözesen des deutschen Sprachraums. Wie vom Zweiten Vatikanischen Konzil angeregt (DV 22) luden die katholischen Bischöfe auch die Protestanten zur Beteiligung an der Einheitsübersetzung ein. Daher trat in einer späteren Phase auch die EKD der Einheitsübersetzung bei, wenn auch nur für das Neue Testament und die Psalmen. Bei der jetzigen Revision beteiligt sich die EKD nicht mehr.

Ein Gesangbuch hält etwa dreißig Jahre. Dann sind manche Andachtsformen und Lieder überlebt, andere sind entstanden, die nicht in ständig neuen Zusatzheftchen eingeklebt werden können. Schon jetzt sind alle „Brüder" und „Söhne" überklebt; so war bereits vor 2005 klar, dass das Gotteslob einer Neuauflage bedurfte. Auch die Einheitsübersetzung der Bibel brauchte eine Revision an manchen Stellen. Vor allem aber wurde das lateinische *Missale* in Rom erheblich überarbeitet. So waren zahlreiche neue Heilige, die Johannes Paul II. kanonisiert hatte, einzufügen. Das neue *Missale Romanum* kam schließlich 2002 heraus und damit die römische Aufforderung an alle Bischofskonferenzen, nun wieder nationalsprachliche Übersetzungen anzufertigen. Schon in den 90er Jahren waren im englisch- und deutschsprachigen Raum Neuübersetzungsprojekte für das Messbuch im Gang, aber ab 2004 begann die Arbeit an der Übersetzung des *Missale Romanum* 2002. Zugleich setzten auch die Arbeiten für eine „moderate Revision" der Einheitsübersetzung ein. Schon 2001 hatte die Deutsche Bischofskonferenz die Unterkommission „Gemeinsames Gebet- und Gesangbuch" (GGB) der Liturgiekommission – unter Vorsitz des Würzburger Bischofs Dr. Friedhelm Hoffmann – errichtet. Die Neufassung der drei „Bücher der Kirche", Bibel, Messbuch, Gesangbuch, sollte idealerweise so miteinander koordiniert werden, dass die „moderate Revision" der Einheitsübersetzung zuerst fertig wird, auf die das Messbuch und das Gesangbuch dann aufbauen. Das Gesangbuch sollte als letztes herauskommen, da es die Einheitsübersetzung, vor allem für die Psalmen,

„Ein Gesangbuch hält etwa dreißig Jahre."
Das neue Gotteslob im dezentem Staatsgrau.
Illustration mit freundlicher Genehmigung
vom Verlag Aschendorff.

aber auch das Messbuch für den *Ordo Missae* braucht.

Durch vielerlei Umstände kam es nun genau anders herum: Das neue Gotteslob ist seit Längerem fertig, die Einheitsübersetzung und das Messbuch noch nicht. Die Arbeit an der Einheitsübersetzung ist zwar abgeschlossen. Die deutschen Bischöfe haben den Text approbiert; vor wenigen Monaten ist er in Rom eingetroffen, wo er jetzt noch auf die endgültige Bestätigung wartet. Das deutsche Messbuch ist in Fertigstellung begriffen, braucht aber auch noch Zeit. Da die am Gesangbuch beteiligten Druckereien nun aber seit langem ihre Kapazitäten (Papiervorräte etc.) freigehalten haben, musste der Druck des Gotteslobs Anfang 2013 gestartet werden. Das bedeutet, dass zunächst noch die alte Einheitsübersetzung und der alte deutsche Messtext verwendet werden.

Die äußere Gestalt und der Aufbau des neuen Gotteslobs

Das neue Gotteslob gibt es in vier Ausgaben: Kunstleder rot Naturschnitt, Kunstleder schwarz Goldschnitt, Leder bordeaux Goldschnitt, Großdruckausgabe.

Der Aufbau ist grob wie folgt: Nach dem Inhaltsverzeichnis folgt ein buntes Bild, Gottes und Adams Hand aus der Erschaffung Adams in der Sixtinischen Kapelle mit dem Psalmvers „Alles, was atmet, lobe den Herrn!" (Ps 150,6), gewissermaßen das Portal des Buches. Auch innerhalb des Buches finden sich immer wieder illustrierende Strichzeichnungen eher abstrakter Art. Rot gedruckt sind geistliche Worte von Kirchenvätern oder modernen Heiligen, etwa Mutter Teresa, in das Buch eingefügt.

Das Inhaltsverzeichnis teilt die knapp tausend Seiten des Stammteils in drei Hauptteile:

1. Geistliche Impulse für das tägliche Leben: Der Abschnitt führt ein in die Schriftlesung, enthält Gebete und Familienfeiern in der Advents- und Weihnachtszeit sowie zu anderen Gelegenheiten; schließlich folgen katechismusartige Abschnitte über die zehn Gebote, die Seligpreisungen, die Werke der Barmherzigkeit, die sieben Gaben des Hl. Geistes.

2. Psalmen, Gesänge und Litaneien: an der Spitze stehen etwa siebzig Psalmen; dann folgt der große Abschnitt der Lieder, gegliedert nach Tag, Woche, Jahr. Unter „Tag" finden sich Lieder für den Morgen und den Abend; unter „Woche" vor allem Gesänge für den Sonntag und die Sonntagsmesse; unter „Jahr" Lieder für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs, also Advents-, Weihnachts-, Fasten- und Osterlieder etc. Schließlich folgen unter „Leben" noch Gesänge für Lebensabschnitte wie Tod und Vollendung; hier folgen auch als Teil des Kirchenjahrs die Marien- und Heiligenlieder; ganz zum Schluss stehen Litaneien. Der Liedteil macht mit fast fünfhundert Seiten die Hälfte des Buches aus.

3. Gottesdienstliche Feiern: Sakramente, Sakramentalien, Tagzeitenliturgie, Wort-Gottes-Feier, Andachten. Im dritten Teil ist unter den Sakramentenfeiern nach Taufe und Firmung die Eucharistiefeier, also die Messordnung abgedruckt. Die Messe steht in zwei Spalten da: lateinisch und deutsch. Leider ist nur das Zweite Hochgebet abgedruckt – und dies noch nicht mit der neuen Übersetzung, nur bei den Wandlungsworten ist schon einmal vorwegnehmend das *pro multis* mit „für viele" übersetzt. Unter den Andachten steht der Kreuzweg, ansonsten Andachts-„Module", die frei kombinierbar sind.

Im ersten Teil wird bei den Gebeten der Rosenkranz erklärt und abgebildet. Auch ist ein Gebet von Martin Luther aufgenommen – ein Gebet zu Maria.

Im zweiten Teil stehen die Psalmen wie erwähnt noch in der unrevidierten Fassung der Einheitsübersetzung. Manche lateinischen Lieder sind neu übersetzt worden: so heißt es in der fünften Strophe des *Pange lingua*, der ersten Strophe des volkstümlichen *Tantum ergo*, über das Alte Testament nicht mehr „das Gesetz der Furcht muss weichen" (Thurmair), sondern jetzt „Altes Zeugnis möge weichen".

Das Liedrepertoire ist naturgemäß am meisten diskutiert und teils umstritten gewesen. Das alte Gotteslob hatte bestimmte Phasen (19. Jh.) gemieden. Die vom Volk so geliebten „schönen Lieder" mussten dann oft im Regionalanhang nachgeliefert werden. Das neue Gotteslob will alle Epochen berücksichtigen. So sind verschiedene Klassiker wieder oder erstmals vertreten: Die österreichischen Bischöfe drängten auf die Aufnahme der Schubertmesse. Da Messtextparaphrasen aber eigentlich nicht mehr liturgietauglich sind, erscheint sie nicht als Messreihe, sondern auf verschiedene Abteilungen verteilt als Bitt- und Loblieder (Nr. 145: „Wohin soll ich mich wenden", Nr. 388: „Heilig", Nr. 413: „Ehre sei Gott"). Pietistische Choräle und protestantische Klassiker (Nr. 502: „Näher, mein Gott, zu dir" nach Sarah Adams „Nearer, my God, to thee"; Nr. 387: „Gott ist gegenwärtig" von Tersteegen und Neander; Nr. 430: „Von guten Mächten" von Bonhoeffer) sind neu aufgenommen, aber auch ein unterdessen bei uns sehr beliebtes „anglikanisches" Lied wie „Du lässt den Tag, o Gott, nun enden" (Nr. 96 nach Ellertons „The day thou gavest") fand Aufnahme.

Sehr diskutiert war, ob man die Lieder des niederländischen Ex-Jesuiten Huub Oosterhuis wieder aufnehmen soll. Man hat sich schließlich dafür entschieden. So stehen „Herr, unser Herr, wie bist du zugegen" (Nr. 414), „Ich steh vor dir" (Nr. 422), „Solang es Menschen gibt" (Nr. 425) und „Wer leben will wie Gott" (Nr. 460) auch im neuen Gotteslob. Mit „Gott, der nach seinem Bilde aus Staub den Menschen macht, hat uns seit je zur Freude einander zugedacht" (Nr. 499) ist sogar ein neues Ehelied von ihm zusätzlich aufgenommen.

Von dem heiligmäßigen Jesuiten und Barockdichter Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1613), der für sein Beinahe-Martyrium und seinen Kampf gegen die Hexenprozesse allein schon zweimal heiliggesprochen gehört und für seine im katholischen Barock unerreichten Dichtungen ein drittes Mal, sind zwar die meisten Lieder, die im bisherigen Gotteslob enthalten waren, auch ins neue übernommen worden (Nr. 231: „O Heiland, reiß"; Nr 239: „Zu Bethlehem geboren"; Nr. 295: „O Traurigkeit, o Herzeleid"; Nr. 331: „Ist das der Leib"; Nr. 332: „Die ganze Welt, Herr Jesu Christ"; Nr. 533: „Lasst uns erfreuen herzlich sehr"; Nr 542: „Ihr Freunde Gottes allzugleich"), aber das Michaelslied „Unüberwindlich starker Held" (bisher Nr. 606) ist leider herausgefallen. Der Versuch, noch mehr von ihm unterzubringen, ist leider nicht gelungen.

An Choralmessen sind unter den Nummern 104-120 die *Missa mundi, De angelis, Lux et origo, Adventus et Quadragesima* erhalten geblieben, die selten gesungene *Alme pater* (bisher Nr. 419ff) aber nicht.

Wie beim alten Gotteslob muss eine ganze Reihe von eigentlichen „Schlagern" („Tauet Himmel", „Wunderschön prächtige", „Das Grab ist leer", „Fest soll mein Taufbund") in den jeweiligen Diözesananhang ausweichen, obwohl sie in praktisch allen Diözesen gesungen werden. Gerade diese beim Volk besonders beliebten Lieder haben meist regional leicht verschiedene Melodien. Da nun speziell hier das Volk zu Umstellungen am wenigsten bereit ist, müssen diese Klassiker mit örtlich verschiedenen Noten abgedruckt werden, d.h. aber im regionalen Anhang.

Die liturgischen Institute haben im Vorfeld der Veröffentlichung des neuen Gotteslobs monatlich ein neues „Lied des Monats" vorgestellt und zur Einübung empfohlen. Auf *youtube* kann man sie sich anhören und ansehen.

Von Sankt Georgen waren mehrere emeritierte und amtierende Professoren an der Entstehung des neuen Gotteslobs beteiligt – zur größeren Ehre Gottes. *Qui enim cantat laudem, non solum laudat, sed etiam hilariter laudat* – „Denn wer zum Lob singt, lobt nicht nur, sondern lobt auch fröhlich", sagt Augustinus (*Enarr*. in *Ps* 72,1) – gesungenes Lob ist nicht nur zu Gott aufsteigendes Lob, Gotteslob, sondern zusätzlich auch Freude, die zum Menschen herabsteigt. „Wer singt betet doppelt", hat der Volksmund daraus gemacht. Es ist dem neuen Gotteslob zu wünschen, dass es Gottes Ehre mehrt und den Menschen Freude macht.

Georgsplakette an Prof. Werner Löser SJ und Prof. Klaus Schatz SJ

Am 23. April wurden zwei emeritierte Professoren unserer Hochschule mit der Georgsplakette, der höchsten Auszeichnung des Bistums Limburg für Frauen und Männer, die sich besonders aktiv für die Diözese engagieren, ausgezeichnet. Prof. Pater Dr. Werner Löser SJ erhielt die Auszeichnung für seine jahrzehntelange Tätigkeit in der christlichen Ökumene, Prof. Pater Dr. Klaus Schatz SJ für seine konzise Darstellung der Limburger Bistumsgeschichte. Neben den beiden Frankfurter Jesuiten, die seit 1975 bzw. 1976 in Sankt Georgen lehren, wurden an diesem Tag weitere sechs Damen und Herren geehrt.

Wechsel in der Schriftleitung der Zeitschrift „Theologie und Philosophie“

Am 1. Juni 2013 trat Prof. Dr. Johannes Arnold die Nachfolge von Prof. Dr. Werner Löser SJ als Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Theologie und Philosophie“ an. Die Zeitschrift wird von den Professoren der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen und der Hochschule für Philosophie in München gemeinsam herausgegeben. Der Provinzial der deutschen Provinz des Jesuitenordens ernennt den Hauptschriftleiter im Einvernehmen mit beiden Professorenkollegien. Professor Pater Löser gehörte 35 Jahre lang der Redaktion von „Theologie und Philosophie“ an, davon 10 Jahre als ihr Hauptschriftleiter.

Präsident des Internationalen Diakonatszentrums

Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling wurde am 14. Juni 2013 mit überwältigender Mehrheit in seinem Amt als Präsident des Internationalen Diakonatszentrums bestätigt. Die Wahl fand im Rahmen der Studienkonferenz „Diakonie interkulturell“ statt, zu der Frauen und Männer aus 30 Ländern ins tschechische Velehrad gekommen waren.

Sankt Georgener Sommerfest

Am Sonntag, den 16. Juni 2013, fand das alljährliche Sankt Georgener Sommerfest statt. Im Park der Hochschule trafen sich mehrere tausend Frankfurter um bei Bratwurst und Äppler das gute Wetter zu genießen. Für die Kinder fand auch in diesem Jahr wieder ein Kinderfest statt. Viele Studierende, Lehrende und Jesuiten engagierten sich an diesem Wochenende, um die Pforten von Sankt Georgen für die Nachbarn und alle Interessierten zu öffnen. Der Erlös des Festes kam – wie auch im vergangenen Jahr - dem Rahel Projekt zu Gute. Der Termin für das Sommerfest 2014 ist der 29. Juni.

Orgeljubiläum

Anlässlich des 10-jährigen Orgeljubiläums fand am 7. Juli 2013 eine musikalische Vesper statt. Unter der Leitung von Dr. Helmut Föller präsentierten Chor, Orchester und Solisten der Hochschule Werke von Händel, Mozart, Haydn und Bach. Die Orgel wurde 2003 mit maßgeblicher finanzieller Unterstützung des Freundeskreises Sankt Georgen e. V. in der Seminarkirche errichtet.

VERGANGENE VERANSTALTUNGEN

17.04.2013: „Papst Franziskus – Pater Jorge Mario Bergoglio SJ. Beobachtungen und Reflexionen am Beginn eines neuen Pontifikats“
Philosophisch-Theologisches Abendgespräch. Es diskutierten: Stadtdekan Johannes zu Eltz, Prof. Dr. Eckhard Nordhofen, Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

24.04.2013: „Wie ein Jude das Neue Testament liest. Vortrag und Aussprache“
Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main hat zum Vortrag von Prof. Dr. Micha Brumlik (Frankfurt am Main / Berlin) in die Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen eingeladen.

03.07.2013: „Religiöse Wahrheit im Horizont des gesellschaftlichen Pluralismus“
Gastvorlesung von Prof. Dr. Peter Jonkers, Fakultät für katholische Theologie der Universität Tilburg

06./07.09.2013: „Persons and Embodiment. A Contribution to the Metaphysics of Human Persons from a Dualistic Perspective.”
Referenten: Antonella Corradini (Mailand), Stephan Herzberg (Frankfurt), Uwe Meixner (Augsburg), Hans-Dieter Mutschler (Krakow), Joseph Quitterer (Innsbruck), Thomas Schärtl (Augsburg), Achim Stephan (Osnabrück), Heinrich Watzka (Frankfurt)

KOMMENDE VERANSTALTUNGEN

Ringvorlesung: „Die Jesuiten. Orden und Theologie 200 Jahre nach der Wiederzulassung“

Auf Druck der Könige von Frankreich, Spanien und Portugal verfügte Papst Clemens XIV. im Jahr 1773 die Aufhebung des 1540 approbierten Jesuitenordens. Vierzig Jahre später, im August 1814 - also vor fast zweihundert Jahren - wurde die Gesellschaft Jesu von Papst Pius VII. wieder zugelassen.

Die weltweite Wiederzulassung der Jesuiten bedeutete freilich keine bruchlose Fortsetzung der Ordensgeschichte. Mit der Wiederzulassung waren Richtungsentscheidungen verbunden, die bis heute fortwirken. In den seither vergangenen zweihundert Jahren hat der Orden auch Krisen- und Reformphasen durchlaufen. Seit 2013 steht ein Jesuit an der Spitze der Weltkirche; auch dies kann den Orden noch einmal verändern.

Die Ringvorlesung der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen diskutiert über die Anfänge des Ordens, Verbot und Wiederzulassung sowie aktuelle Perspektiven jesuitischen Engagements weltweit. Sie wird von P. Dr. Stephan Kessler am 23. Oktober eröffnet, weitere Termine sind: 6.11.2013 (Klaus Schatz), 4.12.2013 (Klaus Mertes), 18.12.2013 (Bernhard Emunds), 15.1.2014 (Martin Maier) und 5.2.2014 (Podium: Hans-Joachim Höhn, Markus Luber, Heinrich Watzka) statt. Vortragende, Themen und Termine finden Sie auch unter: www.sankt-georgen.de/veranstaltungen_2013/ringvorlesung.

20.11.2013:	Vortrag Pater Schatz (Konzilstagebuch P. Semmelroth SJ)
22.01.2014:	Verleihung des Förderpreises
29.01.2014:	Thomasakademie
11./12.04.2014:	„Transzendenzlos glücklich?“ Symposion der Stiftung Hochschule Sankt Georgen

Jubilare

12.01.1934 Hermann Josef Sieben (80 J.)
20.02.1939 Eckhard Bieger (75 J.)
17.04.1939 Wendelin Köster (75 J.)

Anzeige

Wenn es schön werden muss...

GENTES & HEINZ
• Polsterwerkstatt
• Dekorationswerkstatt
• Raumausstattung

ANNE-ROSE HEINZ
Raumausstattermeisterin
Offenbacher Landstr. 237
60599 Frankfurt am Main
Tel.: 069-652483
Fax: 069-655405

Anzeige

Unterstützen Sie das neue Hochschulmagazin GEORG!

Spendenkonto
Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen e. V., PAX-Bank e. G.
Ktnr.: 4003 600 101 / BLZ 370 601 93
BIC: GENODED1PAX/ IBAN: DE13 3706 0193 4003 6001 01
Verwendungszweck: Hochschulmagazin

Ratgeber, Strippenzieher, Katholik

Frankfurts Ex-Kämmerer Ernst Gerhardt ist eine Ausnahmeerscheinung

Vorgestellt

PETER LÜCKEMEIER
Lokalchef der FAZ

Der Mann ist ein Phänomen. Am 10. September dieses Jahres hat er seinen 92. Geburtstag gefeiert, doch von Altersschwäche kann bei ihm nicht die Rede sein. Ernst Gerhardt geht sogar regelmäßig ins Fitness-Studio. Und in der Stadt Frankfurt ist er noch immer allgegenwärtig – von der Premiere im Varieté Tigerpalast bis zur Feierstunde in der Paulskirche. Noch immer ist er ein gefragter Gesprächspartner. Oberbürgermeisterin Petra Roth hat ihn häufig um Rat gebeten. Nur einmal nicht, als sie nämlich im Alleingang entschied, vorzeitig in den Ruhestand zu treten und Boris Rhein als ihren potentiellen Nachfolger auszurufen. Wie die Sache ausging, ist bekannt. Das Beste an Ernst Gerhardt aber ist: Anders als so viele andere alte Männer, die im Leben viel erreicht haben, ist er überhaupt nicht eitel.

In der Vita des CDU-Kommunalpolitikers Ernst Gerhardt ist Manches rekordverdächtig. 29 Jahre und zwei Monate lang war er in seiner Vaterstadt Frankfurt hauptamtliches Magistratsmitglied, von 1978 bis 1989 in der Schlüsselrolle des Kämmerers. Im Ruhestand, oder was man so nennt, ist er die „Schwarze Eminenz“ geworden, vor allem als Ratgeber und Türöffner für Firmen, Verbände oder Personen, die etwas von der öffentlichen Hand wollen. Sein Büro befindet sich mitten in der Innenstadt, in der Neuen Krämme zwischen Zeil und Römerberg. Es ist eine Mischung aus Arbeitsplatz und Wohnküche. Aber von der leicht überbordenden Gemütlichkeit der kleinen Räume darf man sich nicht täuschen lassen: Der alte Herr arbeitet noch immer konzentriert und schnell. Er ist täglich gegen neun, halb zehn am Schreibtisch, auf Faxe und Anrufe reagiert er prompt.

Für seine Verdienste ist Ernst Gerhardt vielfach ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern und dem Hessischen Verdienstorden. Der Ehrendoktor der Universität Tel Aviv, für die er sich unermüdlich einsetzt, ist auch Träger des Komturkreuzes mit Stern des Gregoriusordens, also einer sehr hohen päpstlichen Auszeichnung. Die kommt nicht von ungefähr.

Ernst Gerhardt nämlich war nicht nur im Magistrat stets auch der Kirchendezernent, der Verbindungsmann zu katholischen und evangelischen Christen, zu Juden und Muslimen, er war und ist auch praktizierender Katholik. Oft huscht er im Alltag in den Dom für ein Gebet. Und wenn ihn jemand zu einem Sonntagsbrunch einlädt, kann er von Gerhardt schon einmal die Antwort hören: „Schönen Dank für die Einladung, aber sonntags gehe ich doch lieber in die Kirche.“

Die Bindung an den katholischen Glauben, von der Mutter vermittelt, sorgte auch dafür, dass man in der Familie Gerhardt immun war gegen die Verlockungen des Nationalsozialismus. Er war bei den Sankt-Georgs-Pfadfindern aktiv, wurde nie Mitglied der Hitlerjugend und erinnert sich noch heute daran, wie der Weg der Pfadfinder zu einem festlichen Gottesdienst im Limburger Dom durch ein Spalier grölender SA-Männer führte. Man war bei den Gerhardts automatisch gegen die Nazis, weil die gegen die Kirche waren.

1953 tritt er der CDU bei, weil er merkt, dass er Dinge nur in seinem Sinne mit gestalten kann, wenn er Teil des demokratischen Prozesses wird. 1956 wird er Stadtverordneter. In den Magistrat geht der Abteilungsleiter und Prokurist der Braun Radio GmbH 1960. Um Ämter bemühen musste er sich im Folgenden nie, er wurde immer gebeten. Sozialdezernent, Gesundheitsdezernent, Kämmerer hießen die Stationen. Von 1961 bis 1972 war er überdies CDU-Kreisvorsitzender.

Untrennbar verbunden ist der Name Ernst Gerhardts mit der Ära Wallmann. Walter Wallmann (CDU) war 1977 überraschend zum Nachfolger Rudi Arndts als Frankfurter Oberbürgermeister gewählt worden. Der konziliante Bundestagsabgeordnete aus Marburg führte nicht nur einen neuen Stil ein – er ließ sich an Höflichkeit und Verbindlichkeit schwer übertreffen – , er gab den Frankfurtern

„Ich rüttele nicht an jeder Wahrheit herum.“ – Ernst Gerhardt, Foto: Anna Meuer

in der als unregierbar geltenden Stadt voller Bausünden den Stolz auf ihr Gemeinwesen zurück.

Wallmann erkannte, dass die Stadt von ihrer Mitte her entwickelt werden musste. Die Alte Oper – obwohl ihr Wiederaufbau vor Wallmann beschlossen worden war – wurde zum Symbol des erwachten Bürgerstolzes. Ernst Gerhardt als Kämmerer finanzierte, was der neue Oberbürgermeister und sein sozialdemokratischer Kulturdezernent Hilmar Hoffmann als Ideen in Stein umsetzten: eine Perlenschnur von Museen am wiederentdeckten Ufer des Mains, die Schirn und das Museum für Moderne Kunst in der Altstadt, die heimeligen Fachwerkhäuser auf dem Römerberg. Ernst Gerhardt war Teil und Stabilisator dieses Projektes der Stadterneuerung. Hilmar Hoffmann hat über seinen Magistratskollegen im Rückblick gesagt: „Ernst Gerhardt hat sehr geholfen.“

Es darf als schöner Zufall für die jüngere Frankfurter Stadtgeschichte gelten, dass damals in der Stadtregierung neben Wallmann, Gerhardt und Hoffmann weitere bedeutende Politiker zur Verfügung standen, etwa der Baustadtrat Hans-Erhard Haverkampf und der Sozialdezernent Karl-Heinz Trageser. Auch Trageser, diesen wackeren Vertreter der katholischen Soziallehre, hatte Ernst Gerhardt mit dem Hinweis zum Parteieintritt bewogen, dass Meckern allein nicht helfe, wenn man Missstände beseitigen wolle. Zeit seines politischen Lebens hat der Vater dreier Kinder dem Arbeitnehmerflügel seiner CDU angehört. Solche – innerhalb der bürgerlichen Parteigrenzen „linke“ – Gesinnung verträgt sich bei Gerhardt aber stets mit konservativem Habitus: Der Sohn eines gelernten Schneiders, der später als Straßenbahnschaffner sein Geld verdiente, ist stets in Anzug mit Weste gewandet und findet überdies, dass zu einem ordentlichen modischen Erscheinungsbild für einen Herrn auch immer der Hut gehört.

Der Ehrenvorsitzende der Frankfurter CDU hat seine Vaterstadt nie verlassen und hat das nie als Manko empfunden. „Ich könnte woanders nicht leben“, hat er einmal zu Protokoll gegeben. In die allererste Reihe der Frankfurter Kommunalpolitik hat er sich nicht gedrängt, nach einer Kandidatur für das Amt des Oberbürgermeisters hat er nie gegriffen. In der Rolle des Ratgebers, auch des bei Bedarf listigen Strippenziehers, hat er sich wohler gefühlt. Zu denen, die er gefördert hat, zählen Petra Roth und der heutige Kämmerer Uwe Becker, von dem Gerhardt viel hält.

Ernst Gerhardt ist in einer Weise katholisch sozialisiert worden, wie sie heute selten sein dürfte. Seinen Glauben hat er nie zur Disposition gestellt. „Ich rüttele nicht an jeder Wahrheit herum.“ In den Dienst seiner katholischen Kirche stellt er sich unter anderem als Mitglied im Bilanzausschuss des Bistums Limburg und im Diözesankirchensteuerrat, hier übrigens seit 37 Jahren.

Da versteht es sich beinahe von selbst, dass er auch zu Sankt Georgen ein langjähriges, krisenerprobtes Verhältnis hat. Dem Freundeskreis gehört er „schon immer“ an und dessen Vorstand natürlich auch. Noch heute, wenn dieses Gremium unter dem Vorsitz seines rührigen ersten Mannes, Hans-Joachim Tonnellier, tagt, wird es ganz ruhig, wenn sich Ernst Gerhardt zu Wort meldet. Man hört ihm gern zu. Weil er nicht nur spricht, sondern immer etwas zu sagen hat.

Bauen für Sankt Georgen – 3 Projekte

HANS-PETER KISSLER
Kissler + Effgen Architekten

Mit dem Neubau des Priesterseminars auf dem Gelände der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen vollzieht sich für unser Architekturbüro mehr als eine Dekade planerisches Tun für Sankt Georgen.

Seit dem Gründungsjahr 1926 ist die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen stetig gewachsen und mit ihr der Bedarf an Raum und Platz. Zunächst waren es nur die Priesterkandidaten der Diözesen Limburg, Osnabrück, Hildesheim und Aachen, die hier bei den Dozenten des Jesuitenordens ihr Studium absolvierten. In den fünfziger Jahren dann siedelte die theologische Fakultät der Jesuiten an den Main um. Erste Baumaßnahmen begannen: Vorlesungs- und Seminarräume wurden geschaffen, eine Seminaristenkapelle errichtet. Speisesaal, eine Kirche für die Jesuitenkommunität, Bibliothek und Aula folgten einige Jahre später.

Seit 1976 dürfen auch Externe bei den Jesuiten in Sankt Georgen studieren - Männer und Frauen, die nicht aus dem Orden oder als Priesterkandidaten kommen, beispielsweise Lehrer, Wissenschaftler oder Journalisten...

Inzwischen ist die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main eine staatlich und kirchlich anerkannte Wissenschaftliche Hochschule. Heute lernen und forschen hier über 400 Studenten und Studentinnen, um einen Bachelor in Philosophie, einen Magister in katholischer Theologie, ein Lizentiat oder ein Doktorat zu erwerben oder sich zu habilitieren.

Die gesamte Gebäudeanlage befindet sich in einem 8 ha großen Park, der Mitte des 19. Jahrhunderts vom Gartenkünstler Sebastian Rinz geplant, als „englischer Garten“ angelegt und wenige Jahre später von dessen Nachfolger Andreas Weber erweitert und umgestaltet wurde. Heute sind hier über 800 verschiedene zum Teil seltene Gehölze heimisch. Der Park ist ein Ort der Ruhe und Kontemplation, scheinbar fern-

Luftbild, Foto: Kissler + Effgen

Hörsaalgebäude: Efeu mit Ausblick, Entwurf: Kissler + Effgen

ab der hektischen Großstadt Frankfurt. Die Schönheit des Parkraumes mit seiner meditativen Stimmung erzeugt spürbar den geheimnisvollen *genius loci*, der nur wenigen Orten innewohnt und den wir im Laufe der Jahre sehr zu schätzen gelernt haben.

Das Hörsaalgebäude

2002, d.h. vor über zehn Jahren, wurde unserem Büro erstmalig das Vertrauen geschenkt, auf dem Gelände von Sankt Georgen tätig zu werden und zunächst die Studienbedingungen aus den 50-er Jahren baulich zu verändern. Wir schlugen damals vor, die baukonstruktiv und bauphysikalisch abgängigen Gebäude niederzulegen und durch ein neues Hörsaal- und Institutsgebäude zu ersetzen. Damit war an erster Stelle die Frage nach dem Ort des Neubaus verbunden:

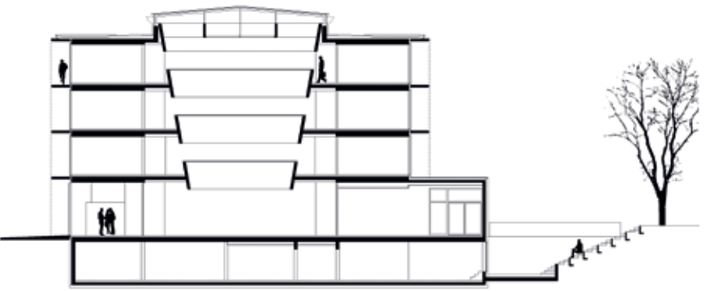
- ein Ort, der mit der bestehenden Gebäudeanlage und dem Naturraum des Parks kommuniziert.
- ein Ort, der Umgebung und Haus miteinander verbindet und Innen- wie Außenraum in eine greifbare Ordnung bringt.

Wir haben damals vorgeschlagen, den Neubau nicht an die mäandrierende Figur der miteinander verwobenen Bestandsgebäude anzuschließen, sondern ihn frei als kompaktes, eigenständiges Gegenüber zu positionieren. Diese Ablösung des neuen Baukörpers vom Bestand macht den vormals „abgeschnittenen“ südlichen Parkraum wieder erlebbar. Der neu entstehende Freibereich zwischen Neubau und Mensa wird als gemeinsamer zentraler Platz zum „Forum“ der Hochschule. Gebäude, Frei- und Naturraum verbinden sich miteinander.

Die innenräumliche Organisation folgt einem einfachen und übersichtlichen Ordnungsprinzip: In einem quadratischen Grundriss werden die untergeordneten Funktionen (Treppen, Nassräume, Archive) in den massiven Gebäudeecken angeordnet, die gleichzeitig alle Lasten des Gebäudes tragen. Dazwischen befinden sich jeweils die Hauptnutzungen der Hörsäle (EG), Seminare (1.OG) der Institutsräume und Büros (2. und 3.OG), sowie Konferenz- und Meditationsraum (3.OG).

Im Zentrum kreisförmig ausgenommen sind alle Ebenen über einen Luftraum miteinander verbunden, der sich als Atrium nach oben kegelförmig aufweitet und zum Himmel öffnet. Dieser lichtdurchflutete Zentralraum mit den drei Ring-Emporen ist das Herz des Hauses: Von ihm aus sind alle Räume erschlossen. Als Sinnbild des intellektuellen Austausches verbindet diese zentrale Organisation des Neubaus alle Funktionen miteinander und ermöglicht Austausch, Kommunikation und Blickkontakt zwischen den Ebenen.

Ähnlich einer überdachten „Piazza“ überdeckt in 15 Meter Höhe ein Glasdach das Atrium. In die frei spannende Stahlkonstruktion ist ein historisches Kirchenfenster des Glaskünstlers Georg Meistermann



oben: Hörsaalgebäude Schnitt, Entwurf: Kissler + Effgen
unten: Atrium, Foto: Dietmar Strauß

eingelassen. Diese Kuppel bildet den Himmel ab und durchtränkt das Gebäude mit den Stimmungen und Färbungen der Jahreszeiten. Die Glaskunst versinnbildlicht mit den Zeichen Taube, Hand und Fisch die Dreifaltigkeit und damit die Gesamtheit der christlichen Theologie. Um die skulpturale Wirkung des Atriums zu unterstützen, sind sämtliche Flächen des Innenraumes – auch der Fußboden – monochrom weiß gehalten. Hierzu kontrastiert lediglich der rötlichbraune Farbton des Mahagoniholzes von Handlauf und der mobilen Trennwand im EG.

Nach außen präsentiert sich der Neubau mit seinen geschlossenen Ecken als geometrisch scharf definierter Kubus, der in seiner Erscheinung durch ein ihn umspannendes silbrig schimmerndes, membranartiges Seilnetz bestimmt wird. Dieses Edelstahlgewebe überspannt den gesamten Baukörper als zweite Haut in einem Abstand von 1.50 m und verhilft dem Gebäude zu einem eher abstrakten Erscheinungsbild, welches das Nebeneinander der verschiedenen Baustile des Altbaubestandes nicht durch eine zusätzliche Formensprache belastet.

Überwuchert von wildem Wein ist die Idealvorstellung der Endgestalt ein „grüner“ Würfel inmitten der großen Parkwiese als Sinnbild der Symbiose von Natur und Gebautem.

Das Kommunitätsgebäude

Als weitere Bauaufgabe haben wir uns mit Umbau und Sanierung des Kommunitätsgebäudes, im allgemeinen Sprachgebrauch auch als „Hochhaus“ bezeichnet, beschäftigt.

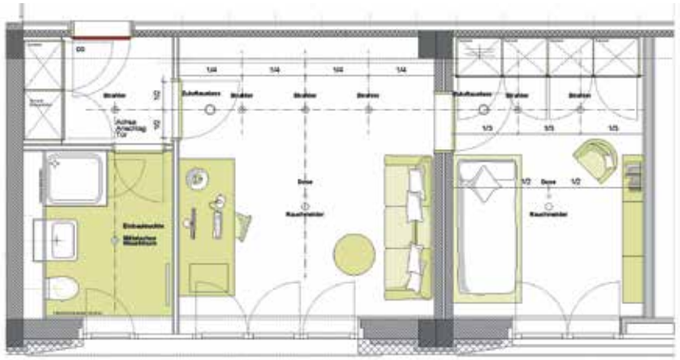
Der sechsgeschossige Zweckbau aus den 50-er Jahren dient den Jesuiten als Ordenshaus. Aus der Aneinanderreihung von beidseitig einer Mittelfluranlage angeordneten Einzelzimmern mit Waschbecken (je ca. 11 qm) ist von uns ein neues, gemeinschaftliches Wohnkonzept entwickelt worden. Neben den übergeordneten Räumen im „Olymp“ sind insgesamt 36 Ein- und Zweizimmerapartments mit jeweils eigenen Duschbädern entstanden. Die Struktur der Zweibundanlage ist erhalten geblieben, der innenräumliche Charakter jedoch hat sich gewandelt.

Durch komplette Erneuerung und zusätzliche Dämmung wurde die Gebäudehülle energetisch saniert. In Verbindung mit einer unterstützenden Lüftung mit Wärmerückgewinnung ist bauphysikalisch ein Niedrighausenergiestandard erreicht worden.

Gestalterisch wurden dabei die gesichtslosen Einzelfenster des Altbaus in Verbindung mit einem dreiseitig umlaufenden und weiß angelegten Gesims optisch zusammengefasst. Gleichzeitig wurde zur besseren Belichtung die sonnenzugewandte Laibung abgeschrägt und im Helligkeitswert akzentuiert. Insgesamt ist die Gesamtgestalt des Hauses durch diese Maßnahmen plastischer und im Charakter eigenständiger geworden.

In Verbindung mit dem bereits erwähnten Neubau des Hörsaal- und Institutsgebäudes ist jetzt um den Campusplatz ein neuer qualitätsvoller und identifikationsstiftender Ort entstanden.

oben: Kommunitätsgebäude: Fassade-West
unten: Aufteilung eines Apartments im Kommunitätsgebäude, beides: Kissler + Effgen

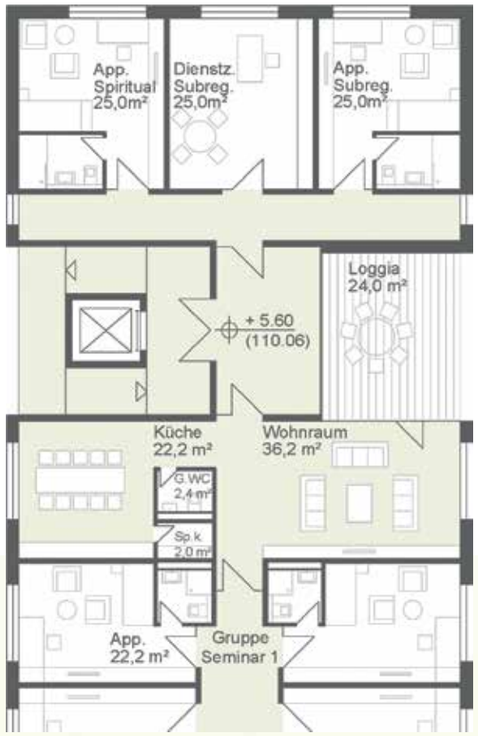


Das Priesterseminar
Aktuell wird jetzt das Priesterseminar als Neubau in einer modernen, zukunftsfähigen Struktur baulich umgesetzt. Grundlage ist zunächst einmal die Erkenntnis, dass der Altbau wirtschaftlich nicht umgenutzt und betrieben werden kann. Aus diesem Grund wird das Gebäude bis auf das Wandelhallengeschoss im EG abgebrochen. Diese Bestandsfläche mit Speiseraum und Zugang zur Kapelle wird mit bescheidenen Mitteln renoviert. Alle anderen Flächen werden innerhalb des sechsgeschossigen Neubaus nachgewiesen.

Insgesamt sollen 60 Apartments entstehen, je Ebene eine Wohngruppe mit zehn Apartments. Die Haupttreppe wird als Verknüpfungspunkt zwischen alt und neu in Verlängerung der Wandelhalle und im Übergang zur Balduinstraße angeordnet. Südlich der Treppe in Richtung Park werden gegenüber den Wohngruppen die Funktions- und Gemeinschaftsräume organisiert.

Jede Wohngruppe wird vom Treppenhaus über einen Gemeinschaftsbereich mit Wohnraum, Küche und Außenterrasse (Blickrichtung Skyline) erschlossen. Alle Apartments bestehen aus einem Individualzimmer (18 qm) mit kleinem Duschbad (4 qm). Das Bad ist funktional mit Waschbecken, Toilette und einer bodengleichen Duschkabine ausgestattet. Zum fest ausgestatteten Mobiliar zählen ein Einbauschrank, sowie Bett, Schreibtisch und Stuhl. Alle anderen Einrichtungsgegenstände sind individuell vom Nutzer zu möblieren.

Die übergeordneten Gemeinschaftsräume des Priesterseminars verteilen sich mit Speise- und Vortragsraum sowie Meditationszimmer und Oratorium auf den Bestand des Altbaus im EG, sowie auf den Südflügel des Neubaus. Hier sind im 4. OG Bibliothek und ein kleiner Clubraum vorgesehen, im 5. OG darüber wird der große Clubraum vorgeschlagen. Beide Geschosse sind zum Park nach Süden orientiert, erhalten aber zusätzlich jeweils nach Westen ein großes Panoramafenster mit Dachgartenaufsicht und Blick zur Frankfurter Skyline.



rechts: Priesterseminar: Grundriss 2. OG, Ausschnitt
unten: Priesterseminar: Ansicht West,
beides: Entwurf: Kissler + Effgen

Anzeige

Unsere Kompetenz für ihre Gesundheit:

- Individuelle Beratung
- Verleih medizinischer Geräte (Milchpumpen, Inhaliergeräte, etc)
- Großes Warenlager mit vollautomatischer Bereitstellung
- Umfangreiches Kosmetiksortiment
- Bestimmung von Blutwerten (Blutzucker, Cholesterin, HDL, LDL)

Susanne Jester
Raben Apotheke
Schweizer Str. 55 | 60594 Frankfurt/M.
Telefon: (069)61 09 21 0 | Telefax: (069)61 09 21 21
Öffnungszeiten: Mo-Fr: 08:00-19:00 Uhr, Sa: 08:30-14:00 Uhr

Susanne Jester
Hortus Apotheke
Offenbacher Landstraße 299 | 60599 Frankfurt/M.-Oberrad
Telefon: (069)65 36 51 | Telefax: (069)65 62 28
Öffnungszeiten: Mo-Fr: 07:30-13:00 Uhr & 14:00-18:30 Uhr, Sa: 08:30-13:00 Uhr

- Herstellung individueller Rezepturen
- Anmessung von Kompressionsstrümpfen
- Botendienst

Zertifiziertes Qualitätsmanagement nach DIN EN ISO 9001

Zuhören | Beraten | Helfen

Anzeige

Digitaldruck & Kopien
Präsentationen
Bindungen
Konfektionen
Diplomarbeiten & Dissertationen
Scanservice
CAD- Plotservice
XXL- Druck bis DIN A0
Plakatherstellung
Gestaltung & Layout
Logoentwicklung
Textildruck
Overnight

Abhol- & Lieferservice

LG DRUCKKULTUR GmbH

Elisabethenstr. 9 60594 Frankfurt
069 - 74 09 39 17
job@lgdruckkultur.de
www.lgdruckkultur.de

Bitte unterstützen Sie die Hochschule!

Spenden Sie für das Deutschlandstipendium!

PETRA MUTH
Hochschulsekretärin

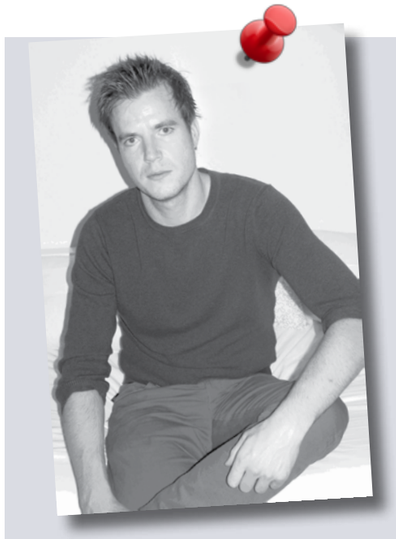
Das Deutschlandstipendium wurde vom Bund im Jahr 2011 eingeführt. Der Grundgedanke war, herausragende Leistungen von engagierten Studierenden anzuerkennen und gemeinsam zur Förderung der Fachkräfte von morgen beizutragen.

Beim Deutschlandstipendium engagieren sich private Geldgeber und der Bund gemeinsam für den Nachwuchs. Die Stipendien werden von den Universitäten und Hochschulen an leistungsstarke und engagierte Studierende vergeben. Die Stipendienhöhe beträgt 300 € pro Monat. Davon kommt die Hälfte vom Bund, die andere Hälfte werben die Hochschulen bei privaten Mittelgebern ein.

Derzeit erhalten sechs Studierende ein Deutschlandstipendium. Für die ersten drei Stipendien gab der Freundeskreis Sankt Georgen eine „Anschubfinanzierung". Für die weiteren Stipendien konnte die Hochschule einige private Spender sowie dank der Unterstützung des Geschäftsführers drei kirchliche Banken als Förderer gewinnen.

Über eine Spende für das Deutschlandstipendium würden sich die Hochschule Sankt Georgen und ihre Studierenden sehr freuen. Mit einem Betrag von 1.800 € können Sie ein komplettes Stipendium für ein Jahr finanzieren. Kleinere Spenden werden in einem Spendenpool zusammengeführt, so dass aus mehreren Einzelspenden ein Deutschlandstipendium vergeben werden kann. Wenn Sie einen regelmäßigen Betrag spenden möchten (z.B. monatlich, vierteljährlich, halbjährlich), wären wir dankbar, wenn Sie uns darüber informieren würden (Frau Petra Muth, Tel. 069/6061-254, E-Mail: muth@sankt-georgen.de).

Spendenkonto
Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen e. V., PAX-Bank e. G.
Ktnr.: 4003 600 101 / BLZ 370 601 93
BIC: GENODED1PAX/ IBAN: DE13 3706 0193 4003 6001 01
Verwendungszweck: Projekt GEORG



Mein Name ist Åke Wahlberg. Aus Schweden stammend lebe ich seit 2007 in Frankfurt am Main. Vor der Aufnahme meines Magisterstudiums in Sankt Georgen 2010 habe ich Musik in Stockholm, Hannover und Berlin studiert. Ich bin ein Pianist, der Theologe werden will.

Seit dem Sommersemester 2012 werde ich durch das Deutschlandstipendium gefördert.

Da ich mir bisher mein Studium komplett eigenständig finanziert habe, ist diese monatliche Unterstützung ausgesprochen wertvoll für mich – sie verschafft mir ein bisschen mehr Luft zum Studieren. Im eng getakteten, modularisierten Magisterstudiengang ist es in der Tat schwierig, die Module rechtzeitig abzuhaken und gleichzeitig genug Geld zu verdienen, um die beachtlichen Lebenshaltungskosten in Frankfurt abzudecken. Mein Zeitpensum an Erwerbstätigkeit hat sich dank des Stipendiums reduziert. Aus diesem Grunde kann ich jetzt ab dem Wintersemester auch den Bachelor in Philosophie belegen und bin einfach freier in meiner Studiengestaltung. Denn die Frage, ob ich die Prüfung gut bestehe oder lieber die Miete rechtzeitig bezahle, stellt sich nicht mit der gleichen Dringlichkeit.

Den Förderern bringe ich hierfür die allergrößte Dankbarkeit entgegen.

!

Geschafft!

DISSERTATIONEN

Akhogba, Augustine
Child Labour and Education in Nigeria:
A Christian Social Ethics Perspective on Development
Erstgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds
Zweitgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

Davis, James Charles
The Ethics of Human Embryonic Stem Cell Research:
Proposals for a Legal Framework for India
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Ulrich Rhode SJ

Fröhling, Christian
Paradoxale Religionspädagogik.
Die Relecture der Mystagogie Meister Eckharts
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Rainer Berndt SJ

Gałka, Marcin Rafał
Der gerechte Gott als die Quelle der Gerechtigkeit in Röm 1-4 in Verbindung mit dem Buch der Weisheit
Erstgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Johannes Beutler SJ

Kattathara, Thomas
The Snag of the Sword:
The Exegetical Study of Luke 22:35-38
Erstgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Johannes Beutler SJ

Mathew, Biju
The Role of the Petrine Ministry in the Ecumenical Relationship between the Malankara Orthodox Syrian Church and the Catholic Church
Erstgutachter: Prof. Dr. Werner Löser SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Theresia Hainthaler

Mayunda, Mbuinga Willy
Le Père Duparquet. De la reprise de la Préfecture Apostolique du Congo á la naissance de l'Eglise de Boma (1865-1890)
Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus Schatz SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

Ngah, Andrew
The Relationship between Mariology and Ecclesiology in the Theological Thinking of John Paul II. A Theological Inquiry.
Erstgutachter: Prof. Dr. Medard Kehl SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Werner Löser SJ

Nkwain, Augustine
Cultural Diversity and its Challenges to Evangelization in Cameroon: A Multidisciplinary Approach with Pastoral Focus of a Church in a Multicultural African Society
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

Patenge, Markus
Das Grundrecht der Gewissensfreiheit.
Genese, Funktion und Grenzen
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Ulrich Rhode SJ

Reichert, Wolf-Gero
Selbstregulierung und politische Steuerung des Finanzsystems. Wirtschaftssoziologische und gesellschaftstheoretische Beiträge zu einer Politischen Wirtschaftsethik.
Erstgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds
Zweitgutachter: Prof. Dr. Hans-Ludwig Ollig SJ

Toepel, Alexander, Dr.
Das Protevangelium des Jakobus –
Ein Beitrag zur neueren Diskussion um Herkunft, Auslegung und theologische Einordnung
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

Zang Mvondo, Marcelin
Inculturation au Cameroun. Le milieu beti et le processus authentique d'Evangélisation.
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Rainer Berndt SJ

LIZENTIATSARBEITEN

Andrua Free, Alex
Prophet Haggai's Preaching and his Exhortation of the Post-Exilic Community to Rebuild the Temple. How Relevant is this Message to the Christian Communities of Arua Diocese?
Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Böhler SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

Ikpeamaeze, Christian
The Moral Challenges of Polygamy and Divorce in Nigeria
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Ulrich Rhode SJ

Okocha, Jude, Dr.
African Ancestral Christology: A Theological Evaluation
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dirk Ansorge

Ramos, Ignacio José
Wenn das Leben zur Theologie wird... . Jerónimo Nadal (1507-1580): Die Entstehung einer ignatianischen Identität, ausgehend von entscheidenden Lebenskrisen
Erstgutachter: Dr. Klaus Vechtel SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Knut Wenzel

Stecher, Markus
Ich bin gekommen im Namen meines Vaters. Ein Beitrag zur Namenstheologie des Johannesevangeliums.
Erstgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ
Zweitgutachter: Dr. Melanie Peetz

DIPLOMARBEITEN

Albert, Anna-Magdalena
Was geschah bei der Auferstehung Jesu?
Eine exegetische Analyse von EvPetr9,34-10,42
Erstgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

Breunig, Judith
Harren auf die Verheißung
Eine narrative Analyse von Genesis 16,1-16
Erstgutachter: Dr. Melanie Peetz

Burek, Martin
Raum schaffen für Spiritualität –
Ansätze einer zukunftsfähigen Unternehmenskultur
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling

Dürrich, Linda Ruth
Denn bei dir ist die Quelle des Lebens (Ps 36,10) –
Ressourcen einer Theologie der Arbeit für die Prävention von Burnout
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling

Dziwulski, Mariusz
Der Okkultismus aus pastoral-theologischer Sicht insbesondere bei praktizierenden Jugendlichen
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

Jaworski, Radosław
Der Umgang mit den wiederverheirateten Geschiedenen im Licht des kanonischen Rechts
Erstgutachter: Prof. Dr. Ulrich Rhode SJ

Kiehn, Heiko
Seelsorge an der Schwelle des Todes
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

Klementowski, Martha
Von der heidnischen Wirtshausmagd zur christlichen Kaiserin
Untersuchungen zu Helena-Bild und Kreuzauffindung in der antiken christlichen Literatur
Erstgutachter: Prof. Dr. Johannes Arnold

Klinkosch, Martin
Die ‘tertia via’ des Thomas von Aquin in der neueren Diskussion
Magisterarbeit am Berchmans Kolleg in München

Kuzior, Christian
Kirchenorgeln unter Berücksichtigung historischer Entwicklungen und der gottesdienstlichen Dimension
Erstgutachter: Dr. Stephan Kessler SJ

Lim, Sr. Electa
Ein menschlicher Blickwinkel in 2 Sam 24
(Exegese von 2 Sam 24)
Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Böhler SJ

Łydkowski, Radosław
Das Martyrium als Zeichen der Glaubwürdigkeit der Kirche
Erstgutachter: Prof. Dr. Dirk Ansorge

Moos, Verena
Der Begriff der Gotteserfahrung bei Karl Rahner in seiner Bedeutung für die These der „anonymen Christen“
Erstgutachter: Dr. Alexander Löffler SJ

Moskopf, Ferdinand
Wasser, Blut und Geist in 1 Joh 5, 6-8
Erstgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

Niezborala, Michał
Es lebe der König!
Narrative Analyse der chronischen Atalja-Erzählungen
Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Böhler SJ

Peveling, Cosima
Über die Bedeutung des Wortes ἀπόλλυμι bei Lukas und Johannes
Erstgutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

Quirmbach, Jan
Geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder...“
(Mt.5, 24b) – Der Versuch einer christlichen Theologie der Konfliktlösung
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

Roth, Johannes
Scheol: Nur Tod? –
Eine Exegese von Jes 14,1-23 unter besonderer Berücksichtigung des altorientalischen Hintergrunds
Erstgutachter: Dr. Melanie Peetz

Struß, Philipp
Herzensgebet und Dhikr - Anleitungen zu einem spirituellen Leben in christlicher und islamischer Mystik
Erstgutachter: Prof. Dr. Dirk Ansorge

Stühler, Imogen
Anton Leists Konzept einer ökologischen Demokratie
Erstgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds

van Kaick, Johannes Andreas Karl
Wege zum Glauben – Zugänge zur christlichen Spiritualität im Wandel der Gegenwart
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

Zender, Toni Werner
Rechtspositivismus vs. Naturrecht
Eine systematische Einordnung der Rede Papst Benedikts XVI. vor dem Deutschen Bundestag
Erstgutachter: Prof. Dr. Dirk Ansorge

Anzeige

HIER WERDEN BÜNDE
FÜRS LEBEN GESCHLOSSEN.

Portal zum Standesamt im Frankfurter Römer

UNSERE KUNDENBEZIEHUNGEN ÜBERDAUERN OFT GENERATIONEN.

Frankfurter Volksbank

Börsenstraße 7–11, 60313 Frankfurt am Main
Telefon 069 2172-0

»GEORG« ist das Magazin der Hochschule Sankt Georgen. Es greift das Motto der Hochschule Pietati et Scientiae auf und dokumentiert ihre Arbeit mit Nachrichten und qualifizierten Beiträgen aus der philosophischen und theologischen Wissenschaft sowie zur Spiritualität. Viel Vergnügen beim Studieren der Zeitschrift!

ISSN 2195-3430

Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen | Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt/Main
fon: 069. 6061-0 | mail: rektorat@sankt-georgen.de | web: www.sankt-georgen.de